

Bachelorthesis

Das dreifach verworfene Subjekt

Psychosoziale Faktoren von homosexuellen Männern im Alter

Nicola Winzer

17-528-902

Eingereicht bei: Sarah Madörin

Bachelorthesis an der Fachhochschule Nordwestschweiz,

Hochschule für Soziale Arbeit, Olten

Eingereicht im Januar 2022 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelorthesis beschäftigt sich mit den psychosozialen Faktoren homosexuellen Männern im Alter und den darin befindenden potenziellen sozialen Probleme, mit denen sie konfrontiert werden können. Dabei werden besonders «(Soziales) Geschlecht Mann», «Homosexualität» und «Alter» als intersektionale Kategorien festgelegt und in ihrer Wechselwirkung zu einander betrachtet. Daraus ergibt sich, dass bereits in den einzelnen Kategorien Spannungsfelder auftreten, die in Berührung mit den anderen Kategorien potentiell verstärkt werden. Anhand spezifischer Fachliteratur und eines eigens erstellten Modells werden diese Gegebenheiten und Zusammenhänge untersucht.

Daraus wird diskutiert, ob die Betroffenen eine Zielgruppe für die Soziale Arbeit darstellen und in wie fern sich mögliche Einsatzgebiete für die Soziale Arbeit erschliessen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract

1. Einleitung	1
1.1 Erkenntnisinteresse und Herleitung vom Thema	1
1.2 Fragestellung	3
1.3 Forschungsstrategie bzw. Methodik	3
1.4 Begründung der Theoriewahl	4
1.5 Relevanz für die Soziale Arbeit	5
1.6 Aufbau der Arbeit	6
1.7 Begriffsdefinitionen und Begriffsverwendungen	6
2. Das (soziale) Geschlecht Mann	9
2.1 Konstruktion von Geschlecht	9
2.2 Die (männliche) Gesellschaft	11
2.3 Varianten von Männlichkeitsmustern	14
2.4 Männliche Sozialisation	17
2.5 Zwischenfazit	18
3. Homosexualität	19
3.1 Begriffsklärung und Historik	19
3.2 Homosexuelle Lebensumstände	21
3.2.1 Coming-out-Phasen	22
3.2.2 Stigma-Management	24
3.2.3 Homosexuelle Identitäten	26
3.3 Zwischenfazit	28
4. Alter	29
4.1 Lebensphase «Alter(n)» und Auslegung	29
4.2 «Doing Age»	30
4.3 Soziales Sterben	30
4.4 Der demografische Wandel	31
4.5 Zwischenfazit	32
5. Spannungsfelder	33
5.1 Männlichkeit und Homosexualität (Spannungsfeld 1)	34

5.2 Homosexualität und Alter (Spannungsfeld 2).....	35
5.3 Alter und Männlichkeit (Spannungsfeld 3).....	38
6. Konklusion	40
6.1 Intrapersonelle Diskrepanz.....	40
6.2 Patriarchat als Wurzel der Problematiken.....	42
6.3 Soziales Sterben.....	43
6.4 «Doing Humanity».....	44
7. Relevanz und Einsatzgebiet der Sozialen Arbeit	44
8. (Teil-)Beantwortung der Fragestellung	48
9. Fazit und Ausblick	49
10. Literaturverzeichnis	51
11. Abbildungsverzeichnis	56
12. Ehrenwörtliche Erklärung	57

1. Einleitung

1.1 Erkenntnisinteresse und Herleitung vom Thema

Die Inspiration und letztlich die Wahl der Thematik dieser Bachelorthesis entstammt aus einer Filmsequenz, die ich im Verlauf meines Studiums an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) im Modul BA212: Soziale Arbeit und Alter/n im Kontext von organisationalen und gesellschaftlichen Herausforderungen gesehen habe. In diesem Filmausschnitt wurde ein homosexueller Mann im Alter interviewt, der sich grosse Sorgen um seine Zukunft in einem Pflege- bzw. Altersheim macht. Dieser Mann erwähnte, dass er Angst hätte im künftigen Lebensumfeld (Pflege- Altersheim) erneut aufgrund seiner gleichgeschlechtlichen Orientierung stigmatisiert und diskriminiert zu werden, wie er es bereits sein ganzes Leben erfahren hatte. Der kurze Einblick in diesen individuellen Lebensumstand und die Aussage über die eigenen Ängste des Mannes beschäftigen mich seither und im Rahmen dieser Bachelorthesis wollte ich meinen Blickwinkel genauer, differenzierter und mit Tiefgang auf die Thematik homosexuelle Männer im Alter richten.

Eines steht auf jeden Fall fest, nämlich wer in der heutigen Zeit als Mensch mit einer gleichgeschlechtlichen Orientierung gealtert ist, hat historisch atemberaubende Wandlungsprozesse durchlebt. Von der anfänglichen Kriminalisierung der Homosexualität bis hin zu den ersten «Schwulenbewegungen», welche das aktuelle Gesellschaftsbild gegenüber der nichtnormierten Orientierung prägen und aktuell ein mehrheitsverträgliches Dasein der Betroffenen ermöglicht (vgl. Lautmann 2016: 15). Trotz des Wandels des gesellschaftlichen Blickwinkels auf Homosexualität in der mitteleuropäischen Gesellschaft, welche sich gerne als aufgeschlossen und tolerant bezeichnet, gilt nach wie vor, dass diese bezeichnenden Attribute nicht der Realität entsprechen.

Homosexualität bzw. – ablehnende Einstellungen in der Bevölkerung haben abgenommen, was die Grösse des Personenkreises anbelangt, der sie teilt. Der Bevölkerungsanteil mit antihomosexuellen Einstellungen ist jedoch nach wie vor beträchtlich: Mindestens ein Drittel der Bevölkerung kann als stark schwulenfeindlich eingestuft werden, ein weiteres Drittel ist ambivalent, das heisst nicht durchgängig antihomosexuell, aber keineswegs frei von ablehnenden oder klischeehaften Einstellungen.

(Bochow 1993: 122)

Auch wenn dieses Zitat von Bochow (1993: 122) fast drei Jahrzehnte zurückliegt, so ist dies oftmals dem aktuellen Stand der Gesellschaft entsprechend. Baier und Kamenowski (2020) bestätigen durch ihre Studie, die im Jahr 2020 in Deutschland und der Schweiz durchgeführt wurde, dass zwischen 10,3% und 29,9% der Befragten homophoben Einstellungen zustimmen (vgl. Baier/Kamenowski 2020: 5-35). Dieser Prozentsatz weist ein hohes Kollektiv der Allgemeinbevölkerung hinsichtlich homophober Einstellungen auf und erschüttert das allgemein angenommene Verständnis einer aktuell toleranten Gesellschaft im mitteleuropäischen Raum gegenüber Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung.

In den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit (männlicher) Homosexualität und Alter wird besonders eine Problematik deutlich, nämlich dass bereits durch die verschiedensten Epochen und Kulturkreisen diese zwei Thematiken gesellschaftlich eher negativ behaftet waren und dadurch bereits länger als «Soziale Probleme» gelten als die Soziologie selbst-existiert (vgl. Krell 2014: 22). Die Traditionslinie der Diskriminierung und Stigmatisierung der gleichgeschlechtlichen Orientierung und der dritten Lebensphase sind demnach kulturell stark verankert, werden jedoch erst seit einigen Jahrzehnten in den Sozialwissenschaften berücksichtigt (vgl. ebd.). Homosexualität ist also im Allgemeinen als Kategorie unabhängig von Geschlecht durch Diskriminierung und Stigmatisierung geprägt. Für diese Bachelorthesis liegt mein Interessensgebiet jedoch bei homosexuellen Männern und wie sich die damit verbundene Stigmatisierung, trotz ihres privilegierten Geschlechts, welches ihnen von der patriarchalen Gesellschaftsordnung zugeschrieben wird, äussert.

Die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit männlicher Homosexualität im Alter wird, wenn überhaupt, hauptsächlich hinsichtlich der infrastrukturellen und finanziellen Bedingungen der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung getätigt, anstelle die Frage zu bearbeiten, wie homosexuelle Männer das Älterwerden erleben können und sich damit auseinandersetzen (vgl. Schütze 2019: 65). Schütze (2019: 65) vermutet, dass dies länger nicht im sozialwissenschaftlichen Diskurs stand, da im Zuge der Aids-Krise in den 1980er Jahren andere Thematiken hinsichtlich Homosexualität vordergründig waren (Homosexualität und Krankheit/ Sterblichkeit vor dem dritten Lebensalter) und die Thematik Homosexualität und Alter(n) daher eher in den Hintergrund rückte.

Diese Bachelorthesis behandelt die Thematik um HIV und Aids bewusst nicht weiter. Es ist mir ein Anliegen ausnahmsweise die Thematiken Homosexualität und HIV/ Aids nicht zu verbinden. Dies, um den Blickwinkel losgelöst von der oftmals stark gewichteten Aids-Thematik gegenüber Homosexuellen auf die beschriebene und lange vernachlässigte Thematik der individuellen psychosozialen Ebene von homosexuellen Männern im Alter zu richten.

1.2 Fragestellung

Aufgrund dieser doch noch eher lückenhaften und meist nicht berücksichtigten Auseinandersetzung mit dem Sachverhalt Homosexualität und Alter(n) bei Männern auf der individuellen Ebene der Betroffenen, lautet die Kernfragestellung folgendermassen:

Mit welchen psychosozialen Faktoren sind homosexuelle Männer im Alter konfrontiert und inwiefern erschliesst sich hier eine Zielgruppe und ein Einsatzgebiet für die Soziale Arbeit?

Zusätzlich zur Kernfragestellung ergeben sich folgende Unterfragen bzw. Schwerpunkte, die als Orientierung zur Bearbeitung der folgenden Bachelorthesis dienen:

1. Mit welchen Entwicklungsprozessen sehen sich homosexuelle Männer (im Alter) konfrontiert?
2. Welche expliziten Herausforderungen und Spannungsfelder ergeben sich für homosexuelle Männer (im Alter)?
3. In welchen Spannungsfeldern lässt sich das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit verorten?

Aufgrund der Komplexität der Thematik dieser Bachelorthesis sehe ich bereits jetzt schon die Problematik, dass nicht alle Fragestellungen ausreichend beantwortet werden können oder gar ein ganzheitliches Bild des Sachverhalts gewährleistet wird. Jedoch liegt es nicht in meinem Interesse alle vorliegenden Unterfragen zu beantworten, sondern sie dienen lediglich als Orientierung zur Bearbeitung des Datenmaterials. Zudem erhoffe ich mich dadurch eine Annäherung an diesen gewählten Inhalt und damit die Relevanz für die Soziale Arbeit herzuleiten.

1.3 Forschungsstrategie bzw. Methodik

Diese Bachelorthesis stellt eine Literaturarbeit dar, für die primär Publikationen hinsichtlich der Thematiken «Geschlecht (Mann)», «Homosexualität (bei Männern)» und «Alter(n) (bei (homosexuellen) Männern)» verwendet wurden. Um die benötigte und geeignete Fachliteratur zu finden, wurde eine Internetrecherche getätigt und zusätzlich in Bibliotheken nach Material gesucht. Eine Erkenntnis hierbei ist, dass sich in der bisherigen (deutschsprachigen) Fachliteratur spezifisch zum Gebiet «Homosexualität bei Männern im Alter» Publikationen finden lassen, diese sich jedoch eher auf eine kleine Anzahl beschränken.

1.4 Begründung der Theoriewahl

Die bisher angedeutete (sozial-)wissenschaftliche Lücke bei der Thematik Homosexualität und Alter hinsichtlich des Erlebens und der Auseinandersetzung der Betroffenen mit der eigenen Orientierung und der dritten Lebensphase, veranlasst mich den Fokus auf eben diese noch vernachlässigten Komponenten zu richten. Nach Rauchfleisch (2001) sind Homosexuelle in einem möglichen sozialarbeiterischen Setting durch Professionellen der Sozialen Arbeit generell in effizienter Weise durch Kenntnisse über deren spezifischen Lebensumstände zu begleiten und zu beraten. Dazu gehört das Wissen um die psychosozialen Faktoren und Entwicklungsprozesse, mit denen Homosexuelle konfrontiert sind (vgl. Rauchfleisch 2001: 180f.). Um dieser Forderung von Rauchfleisch zu entsprechen, werden im Hauptteil dieser Bachelorthesis die einzelnen Kategorien «Geschlecht Mann», «Homosexualität» und «Alter(n)», mit denen die gewählte Zielgruppe definiert wird, genauer dargestellt. Hier muss noch erwähnt werden, dass die Wahl der Zielgruppe auf nur ein Geschlecht (ausgehend vom binären Geschlechtersystem) reduziert wurde. Dies ist damit zu begründen, dass das Geschlecht und die gesellschaftliche Auslegung einen wesentlichen Beitrag zu den Lebensumständen der Individuen liefern. Um den Blickwinkel daher vertiefter tätigen zu können, wird ausschliesslich auf das Geschlecht «Mann» bei der Zielgruppenwahl zurückgegriffen.

Für die Auseinandersetzung mit der Thematik «Geschlecht Mann» werden zu einem grossen Teil die Ausführungen Raewyn Connell (2015) hinsichtlich des männlichen Geschlechts verwendet, die mit ihrem Konzept der «hegemonialen Männlichkeit» einen der Gründungstexte der sozialwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung lieferte, der nach wie vor aktuell ist (vgl. Connell 2015: 9f.). Um der Thematik «Homosexualität» näher zu kommen, werden besonders die expliziten Entwicklungsaufgaben der Betroffenen hinsichtlich der «Coming-out-Phasen» nach Rauchfleischs (2011: 73-113) Ausführungen beschrieben, bevor die daraus resultierenden, unterschiedlich entwickelten Identitäten homosexueller Männer nach Koch-Burghardt (1997: 224-252) geschildert werden. Dies soll dazu verhelfen, einen vertieften und holistischen Einblick in die Lebensumstände von homosexuellen Männern zu gewinnen. Bei der Thematik «Alter(n)» wird verstärkt auf die sozialen Faktoren und Herausforderungen der Lebensphase eingegangen, da diese erneut einen starken Einfluss auf das Individuum haben können, nebst den dazugehörigen körperlichen Veränderungen im Alter. Dabei werden unterschiedliche wissenschaftliche Beiträge als relevant erachtet und verwendet, die sich der Lebensphase Alter aus sozialwissenschaftlicher Sicht annehmen.

Mit der Verwendung dieses fachspezifischen Materials erwarte ich eine bestmögliche Annäherung zur Beantwortung meiner Fragestellung.

1.5 Relevanz für die Soziale Arbeit

Auch wenn mit der folgenden Aussage bereits etwas vorgegriffen wird, so ist es doch schon wichtig zu erwähnen, dass aus dem bisher erarbeiteten Datenmaterial hervorgeht, dass die ausgewählte Zielgruppe hinsichtlich einzelner Kategorien (Geschlecht, sexuelle Orientierung, Lebensphase) oftmals mit Diskriminierungen und Stigmatisierungen konfrontiert ist und damit einen hohen sozial-problematischen Status innehat. Um nun die (Interventions-)Relevanz der Sozialen Arbeit gegenüber dieser Zielgruppe darzulegen, soll auf den Berufskodex der Sozialen Arbeit «AvenirSocial» verwiesen werden, der in den folgenden aufgeführten Absätzen festhält:

II Grundsätze der Sozialen Arbeit

5. Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit

4. Soziale Arbeit hat Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln.

III Grundwerte der Sozialen Arbeit

8. Menschenwürde und Menschenrechte

2. Die Professionellen der Sozialen Arbeit gestehen jedem Menschen ungeachtet von Geschlecht, Rasse, Status und individuellen Besonderheiten den mit seiner Würde verbundenen gleichen Wert unbedingt zu und respektieren die Grundwerte der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit, auf die jedes Individuum ein unantastbares Recht hat.

9. Soziale Gerechtigkeit

4. Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung

Diskriminierung, sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischen Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischer Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion, kann und darf nicht geduldet werden. (AvenirSocial 2010: 7, 9, 11)

1.6 Aufbau der Arbeit

Für die Bearbeitung der Fragestellung und der ausgewählten Thematik, werde ich zunächst die einzelnen Kategorien ((Soziales) Geschlecht Mann, Homosexualität, Alter) betrachten, mit denen die Zielgruppe konfrontiert ist. Diese Kategorien werden anfangs in sich geschlossen dargestellt, bevor die Überschneidungen bzw. die Spannungsfelder (1-3) zwischen den einzelnen Kategorien vorgestellt werden. Das eigens erstellte Modell dient dazu als visuelle Verständnisstütze hinsichtlich des Aufbaus der Bache-

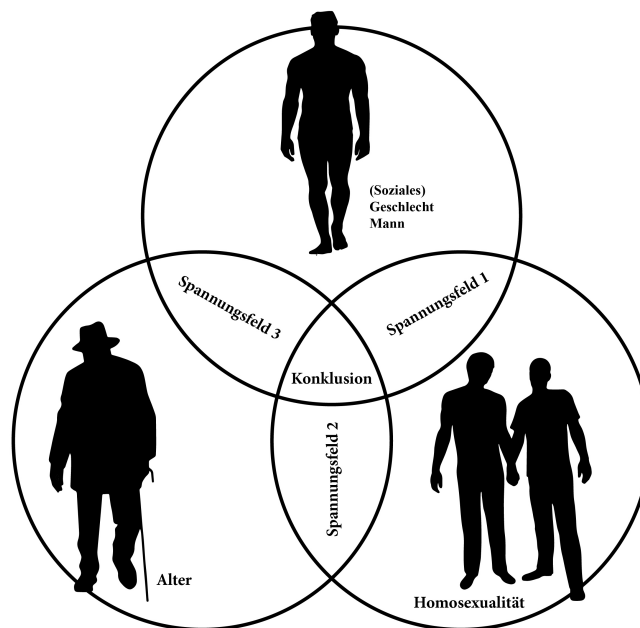


Abb. 1: Das dreifach verworfene Subjekt (eigen erstelltes Modell)

lorthesis. Auch wenn besonders die Spannungsfelder der drei Kategorien als wichtiger Ausgangspunkt erscheinen, muss erwähnt werden, dass sich bereits in den Kategorien selbst für das Individuum Spannungsfaktoren und Herausforderungen ergeben, die nochmals bei den Überschneidungen der einzelnen Kategorien verstärkt werden. Um sich also den Spannungsfeldern anzunähern, müssen zuerst diese Kategorien in ihrer Komplexität betrachtet werden. In den darauffolgenden Kapiteln werden dann jeweils zwei Kategorien miteinander verknüpft, so dass letztlich drei Spannungsfelder formuliert werden, mit denen sich das Individuum zusätzlich auseinandersetzen muss. In der Konklusion wird die Handlungsnotwendigkeit der Sozialen Arbeit gegenüber der Zielgruppe verdeutlicht. Die Rolle der Sozialen Arbeit dabei wird bewusst erst an diesem Punkt erwähnt, da dafür zuerst die eigentliche Zielgruppe als solche definiert wird. Danach folgen die abschliessenden Schlussfolgerungen und der Ausblick folgen.

1.7 Begriffsdefinitionen und Begriffsverwendungen

In diesem Unterkapitel werden besonders einzelne Begrifflichkeiten definiert, die in der Bachelorthesis vermehrt verwendet werden. Gewisse Definitionen und Bestimmungen werden bewusst mit Erklärungen des Autors unterlegt, da dies zum Verständnis der Begriffswahl und Verwendung in den jeweiligen Kontexten verhelfen soll.

Psychosoziale (Faktoren)

Der Duden (2021: o.S.) definiert «psychosozial» als einen durch soziale Gegebenheiten (Sprache, Kultur, Gesellschaft ect.) bedingten Prozess in bspw. der Entwicklung von Menschen. In der Kernfragestellung werden die «psychosozialen Faktoren» erfragt, mit denen homosexuelle Männer im Alter konfrontiert sind. Damit sollen, wie es die Definition des Dudens beschreibt, die gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten berücksichtigt werden, da diese den Handlungs- und Entwicklungsspielraum von den einzelnen Individuen in der jeweiligen Gesellschaft stark prägen. Wichtig zu erörtern ist ebenfalls, dass der gesellschaftliche Fokus dieser Bachelorthesis meist auf den westlich geprägten mitteleuropäischen Raum (wie die Schweiz) gelegt wird, mit den jeweiligen Norm- und Wertevorstellungen.

Umgang mit den Geschlechtern

In der Bachelorthesis werden einige sozialwissenschaftliche Forschungsdaten hinsichtlich des männlichen Geschlechts verwendet, die auch teilweise in Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht gesetzt werden, um bestimmte Diskrepanzen zwischen den Geschlechtern aufzuzeigen. Die Verwendung von geschlechtsspezifischen Formulierungen zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen können suggerieren, dass es nur zwei Geschlechter gibt und diese sich kategorial voneinander unterscheiden und dadurch auch einander ausschliessen lassen (vgl. Noack-Napoles 2017: 60). Die eigene Haltung des Autors besteht nicht darin, dass in dem Geschlechter-Diskurs ausschliesslich Männlichkeit vs. Weiblichkeit gegenübergestellt werden sollte. Dies verdrängt zahlreiche Individuen, die sich nicht in die vorherrschende binäre Geschlechterordnung der Gesellschaft einordnen lassen. Da der Geschlechterdualismus zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit allerdings nach wie vor in der Gesellschaft präsent ist, werden auch diesbezüglich die Differenzlinien gezogen, was wiederum in der verwendeten Fachliteratur deutlich wird.

Mann/ Männer und Frau/ Frauen

Es wurde bereits erwähnt, dass die Bachelorthesis bei den Ausführungen der Forschungsdaten über «Männlichkeit», oftmals auch Diskrepanzen zwischen den beiden Geschlechtern «Mann» und «Frau» beschreibt. Deshalb soll erläutert werden, wie «Mann» und «Frau» als Geschlechter in dieser Bachelorthesis verstanden werden müssen. Die Rede ist von Individuen, deren physisches und psychisch-soziales Geschlecht übereinstimmen, was unter der Definition des «Cisgender» zu verorten ist (vgl. Sigusch 2013: 244). Es kann daher nicht

grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass bei der Verwendung der Begrifflichkeiten «Mann» und «Frau» automatisch von Cisgender-Individuen die Rede ist, da dies nicht der Geschlechtervielfalt entspricht. Daher dient in dieser Bachelorthesis situativ angebracht der Gender-Stern oder geschlechterneutrale Bezeichnungen, um die Vielfalt der Geschlechter zum Ausdruck zu bringen.

Homophobie

Unter Homophobie wird die systematische Diskriminierung von Homosexuellen verstanden. Diese Art von Diskriminierung stellt nicht nur eine innere Haltung dar, sondern ist meist auch mit feindseligen Handlungen verbunden, die von verbaler bzw. psychischer Erniedrigung bis hin zu körperlichen Attacken und Angriffen reichen (vgl. Bründel/ Hurrelmann 2021: 47). Pohl (2005) betont, dass Homophobie meist dann bei Personen verstärkt in Erscheinung tritt, wenn diese ihre eigenen homosexuellen Regungen aufgrund gesellschaftlicher Normen und Werte unterdrücken. Zudem können dadurch feindliche Impulse gegenüber einem Individuum, welches offen zu seiner Homosexualität steht, aufkommen (vgl. Pohl 2005: 260).

Stigmatisierung

Mit dem Begriff «Stigmatisierung» wird ein Umgang der Gesellschaft gegenüber bestimmten normabweichenden Personengruppen beschrieben, der negativ behaftet ist. Ein solcher Stigmatisierungsprozess ist durch Etikettierungen gekennzeichnet. Daher wird in den Sozial- und Erziehungswissenschaften auch vom Etikettierungsansatz gesprochen, der vermehrt in der Analyse gesellschaftlicher und sozialer Exklusionsprozesse verwendet wird (vgl. Hohmeier 2010: 169).

Soziale Probleme bzw. Problematiken

Ein zentraler Auftrag der Sozialen Arbeit stellt die Bearbeitung und Minderung sozialer Probleme dar (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015: 36). Hochuli Freund und Stotz (2015: 36) definieren soziale Probleme als ein Ergebnis von sozialen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen. Somit werden oftmals Personen mit Lebensumständen, die als abweichend gegenüber der gesellschaftlich definierten Norm wahrgenommen werden, mit einer erhöhten sozialen Problematik konfrontiert.

Intersektionalität

Im Laufe dieser Bachelorthesis werden gewisse Faktoren bzw. Kategorien (Geschlecht, sexuelle Orientierung, Lebensphase) beschrieben, die zu einer sozialen Problematik und sozialen Ungleichheit unter den Menschen führen können. Sind mehrere Kategorien bei einem Individuum präsent, kann dies meist zu potenzierten Formen der Stigmatisierung und Diskriminierung führen. Hier ist auf die Begrifflichkeit der «Intersektionalität» zu verweisen, da diese auf die Verwobenheit und das Zusammenwirken verschiedener Kategorien und Dimensionen, die mit sozialer Ungleichheit einhergehen können. Als typische, intersektionale Kategorien gelten «Ethnizität, Geschlecht, Klasse und Körpermerkmale». Des Weiteren werden auch die intersektionalen Dimensionen zwischen der Strukturebene (Wirtschaft, Gesetze, Institutionen), Symbolebene (Medien, Ideologien, Moral, Normen und Werte) und Subjektebene (individuelles Verhalten, Wahrnehmen, Handeln) differenziert (vgl. Bronner/Paulus 2021: 15).

Die intersektionale Beschreibung von sozialer Ungleichheit ermöglicht daher nicht nur eine formale Beschreibung von Ungleichheitskategorien und -dimensionen, sondern auch die damit verbundenen Prozesse und gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

(Bronner/Paulus 2021: 15)

Es sei zu beachten, dass in dieser Bachelorthesis vom Grundverständnis der Intersektionalität ausgegangen wird, was in der Verwendung der einzelnen Kategorien anhand der Lebensumstände im Theorieteil ersichtlich wird.

2. Das (soziale) Geschlecht «Mann»

Das folgende Kapitel befasst sich vorerst mit der (gesellschaftlichen) Konstruktion von Geschlecht, wie sich diese in der Gesellschaftsform historisch und aktuell entwickelt hat und welche typischen und atypischen Verhaltensmuster der Männlichkeit durch Sozialisierungsprozesse resultieren können.

2.1 Konstruktion von Geschlecht

Das Geschlecht eines Menschen scheint bereits früh einen gewissen Stellenwert einzunehmen. Noch bevor ein Kind das Licht der Welt erblickt, fragen sich viele Eltern, welches Geschlecht denn ihr Neugeborenes aufweist und nutzen diesbezüglich die Pränataldiagnostik. Die Geschlechterdifferenzierung und binäre Einordnung des Geschlechts in «männlich» oder «weiblich» beginnt also, noch bevor das Kind geboren wird (vgl. Adams/Coltrane

2005: 230-248). Anschliessend beim Einrichten des Kinderzimmers, Beschaffen von Kleidungsstücken und Spielzeug, wird das zweigeschlechtliche System unserer Gesellschaft noch verstärkt, durch beispielsweise das allgegenwärtige «Gender-Marketing» in Kaufhäusern, welches die Zielgruppe auf «Jungen» und «Mädchen» beschränkt. Diese binären geschlechtsspezifischen Unterscheidungen werden im Laufe des Lebens eines Kindes immer grösser und münden letztlich ebenso zu der Frage um Zugehörigkeit und die Aneignung geschlechtsnormierter Verhaltensweisen (vgl. Adams/Coltrane 2005: 230-248).

Unser Blickwinkel hinsichtlich der Frage um Geschlechterzugehörigkeit darf und soll sich nicht ausschliesslich auf die rein biologische Ebene beschränken, da sowohl die Auslegung von «Männlichkeit», als auch von «Weiblichkeit» primär sozial konstruierte Kategorien darstellen, die historisch überliefert sind und sich dadurch permanent im Wandel befinden (vgl. Stein-Hilbers 2000: 58). Die Frage um Geschlecht verhilft Menschen in sozialen Strukturen zu denken und wo die einzelnen Individuen zu verorten sind und wo sie sich selbst zu verorten haben. In unserem Alltagsverständnis ist das Geschlecht eines Menschen naturhaft vorgegeben und unumkehrbar. Ohne Vorüberlegungen identifizieren wir alle Individuen intuitiv als «Männer» oder «Frauen». Jedoch lassen sich auch Individuen finden, welche diese Routinen der Geschlechterzuordnung hinterfragen und sich in ihrem Verhalten nicht an die jeweiligen gesellschaftlich konstruierten Geschlechterdarstellungsregeln halten oder halten können (vgl. ebd.).

Gildemeister und Wetterer (1992: 201-254) verweisen darauf, dass das biologische Geschlecht¹ noch keine geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen vorgibt. Ehlert (2012) verweist darauf, dass zum biologischen Geschlecht ebenso das hormonelle-, das chromosomale-, sowie das äussere- und das innere genitale Geschlecht zugehörig ist. Demnach bezieht sich diese Form von Geschlechtswahrnehmung auf die hormonellen und körperlichen Geschlechtsmerkmale (vgl. Ehlert 2012: 23f). Das soziale Geschlecht² muss dem gegenübergestellt werden. Denn dieses nimmt soziale und kulturell geprägte Geschlechterrollen auf. Es wird sozial durch gegenseitige Verhaltenserwartungen und Verhaltensbeurteilungen erworben und konstruiert. Somit ist das soziale Geschlecht etwas, das wir miteinander in reziproker Interaktion herstellen (vgl. ebd.). Kurz gesagt ist Geschlecht nicht etwas, das Menschen ausschliesslich «haben», sondern etwas das sie auch tagtäglich «tun». Es existiert demnach keine absolute Männlichkeit und keine absolute Weiblichkeit, da diese

¹ Biologisches Geschlecht aus dem Englischen «Sex» (vgl. Ehlert 2012: 23).

² Soziales Geschlecht aus dem Englischen «Gender» (vgl. Ehlert 2012: 23).

Geschlechtszuordnungen Ergebnisse andauernder sozial gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse sind, die sich gesellschaftsbedingt reproduzieren (vgl. Bründe/Hurrelmann 2021: 18). Dies impliziert, dass soziales Geschlecht sich in einem Spektrum von Männlichkeit und Weiblichkeit befindet, indem das Individuum eine verstärkte Ausprägung in die eine oder andere Richtung erfahren kann. Die Festlegung in nur eine Richtung hinsichtlich des Geschlechts widerspiegelt das dualistisch geprägte Geschlechtssystem.

Mit der Differenzierung von «Sex» und «Gender», wobei letzteres aktuell mehr in den Fokus rückt, kann nun auf die Prägung des Begriffs «Doing Gender» verwiesen werden. Anhand West und Zimmermanns (1987) Auslegung des Doing Gender wird Personen ermöglicht, dass eben diese Geschlechterdifferenzen nicht als rein biologische Gegebenheit hinzunehmen sind, sondern dass diese als sozial hergestellt und dadurch auch als veränderbar wahrgenommen werden können. Diese konstruktivistische Auslegung widerruft ein «natürliches Geschlecht» und charakterisiert Geschlecht als eine Eigenschaft, die durch Interaktionen und zielgerichtetes Handeln erst hervorgebracht wird (vgl. West/Zimmermann 1987: 145).

2.2. Die (männliche) Gesellschaft

Einige Theorien vermuten, dass in den frühen Ackerbaukulturen der Bandkeramischen-Kultur³ Mitteleuropas die gesellschaftliche Rolle der Frau höher gewichtet wurde als diejenige des Mannes. Nebst der biologischen Überlegenheit der Frauen gebären zu können, soll angeblich auch der für die Ernährung pflanzliche Anteil, welcher von den Frauen gesichert wurde, die von den Männern herbeigeschaffte tierische Komponente überwogen haben (vgl. Knauf 1990: 15). Die klar ersichtliche Funktion der Frau als Gebärende und Nährende, verdrängte ausserdem den hierzu lang unbekanntem Beitrag der Männer, was sie beim Aufbau soziokultureller Ordnung in eine untergeordnete Rolle drängte (vgl. Lipp 1990: 33).

Diese Auslegung des Ursprungs der Rollen und Differenzen hinsichtlich Geschlecht ist mit Vorsicht und ebenfalls kritischer Sichtweise zu betrachten. Röder (1996) widerlegt die gesellschaftlich höhere Gewichtung der Rolle der Frau, indem sie auf die archäologischen Befunde der Überreste dieser ehemaligen Siedlungen verweist. Die entdeckten Grabstätten ergaben, dass ein Grossteil der identifizierten weiblichen Überreste ausserhalb und nicht auf

³ Die älteste bekannte bäuerliche Kultur Mitteleuropas. Im Archäologen-Jargon wird die Kultur auch «Bandkeramik» genannt. Sie entstand um 5500 v. Chr. Und dauerte etwa 500 Jahre (vgl. Röder 1996: 251).

dem Dorffriedhof selbst bestattet wurden und sich in ihren Gräbern deutlich weniger Beigaben befanden, als in den Gräbern von Männern (vgl. Röder 1996: 258). Diese Befunde deuten eher auf eine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts hin, anstelle der nach wie vor weit verbreiteten Auslegung der damals untergeordneten Rolle des Mannes. Es ist jedoch unmöglich genau zu benennen, worin die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts im Einzelnen bestand, aufgrund der mangelnden schriftlichen Selbstzeugnisse aus der bandkeramischen Zeit (vgl. Röder 1996: 258). Wie genau sich also die früheren Zivilisationen geschlechtsspezifisch organisierten und welchem Geschlecht nun ein gesellschaftlich höherer Status zukam, bleibt unklar.

Jedoch ist ersichtlich, dass sich im Laufe der Zeit, als mögliches Resultat der gesellschaftlich zugeschriebenen Geschlechterrollen, eine sogenannte Verbrüderung der Männer in der Gründung von Männerbündnissen ergeben hat. Diese Bündnisse hoben das männliche Geschlechtswesen hervor und schrieben Geschlechterpolarisierungen fest, auf deren Grundlage die Männer der besseren- und die Frauen der schlechteren Hälfte angehörten (vgl. Müller 1984: o.S.). Unter den Knaben und Männern gewannen gewisse Initiationsriten und Gemeinschaften an Bedeutung, in denen Wissen und Werte tradiert und weitergegeben wurden mit dem Ziel, den Fortbestand der Sippe zu gewährleisten. Frauen wurden aus diesen Bündnissen gänzlich ausgeschlossen und ihnen blieb dadurch der Zugang zum Wissen und die Teilnahme an gesellschaftlichen Strukturierungen verwehrt. Frauen wurden bewusst infantilisiert, diskreditiert und verloren dadurch an Einfluss (vgl. Ptak-Wiesauer 1989: 159). Diese gesellschaftliche Struktur hatte eine Marginalisierung von Frauen zur Folge und resultierte letztlich zur Abwertung des Weiblichen. Die gesellschaftliche Ordnung, welche sich nun seit einigen Jahrhunderten durchgesetzt hat, lässt sich unter dem Begriff des «Patriarchat» verorten, das «die Herrschaft des Vaters» ausdrückt, was wiederum die Vorherrschaft des Vaters und weiterführend die Herrschaft der (alten) Männer meint, deren Regeln sowohl junge Männer als auch Frauen zu folgen haben (vgl. Müller et al. 2013: 362).

Die Auslegung von «Männlichkeit» der westlich geprägten Gesellschaft wurde im Zuge der Kolonialisierung nebst anderen Werte- und Normvorstellungen in andere Länder expandiert. Dadurch wurde die westliche Geschlechterordnung kontinuierlich in weiteren Ländern gefestigt, was grosse globale Veränderungen mit sich brachte. Diese Veränderungsprozesse haben sich in den letzten Jahrzehnten noch verstärkt durch die Ausweitung lokaler Produktionssysteme (Firmen, Bürokratie, Armeen und Bildungssysteme) in die Weltmacht bzw. in die kapitalistische Weltordnung, was wiederum patriarchale Institutionen in den einzelnen Ländern installiert (vgl. Connell 2015: 263). Hinsichtlich der Geschlechterordnungen

bedeutete dies, dass einheimische Geschlechterregime unter dem westlich institutionellen und kulturellen Druck zerstört und mit der westlichen Geschlechterordnung ersetzt wurden. Das sichtbare Resultat ist, dass das hegemoniale Geschlechterarrangement zur globalen Ordnung wurde (vgl. Connell 2015: 264). In dieser Ordnung, die für eine klare Männerdomäne charakteristisch ist, ergeben sich vier strukturelle Dimensionen (Macht, Arbeitsteilung, emotionale Bindungsstruktur, Symbolisierung) im Geschlechterverhältnis, die nun in Bezug zum männlichen Geschlecht ausgeführt werden (vgl. Connell 2015: 317f).

Die erwähnte Männerdomäne geht mit einer «Macht» einher, welche die erste Dimension kennzeichnet. Dieser Machteinfluss wird besonders im Geschäftsleben und im Staat erkennbar, in denen Männer Autorität auf Führungspositionen ausüben. Die dem Männlichen zugeschriebene autoritäre Charaktereigenschaft ist jedoch nicht erst bei erwachsenen Männern vorhanden, sondern taucht bereits in der Kindheit auf (vgl. Connell 2015: 317). Alle männlichen Altersgruppen tendieren zu einem territorialen Verhalten, wodurch sie öffentliche Räume (Strassen, Spielplätze ect.) zu kontrollieren versuchen. Die durch Autorität erzeugte Kontrolle wird auch in Familien und Institutionen der Zivilgesellschaft versucht aufrecht zu erhalten (vgl. ebd.).

Die zweite Dimension widmet sich der Thematik der «Arbeitsteilung». Die Beteiligung der Männer an der Erwerbswirtschaft ist prozentual höher und daher auch die Chancen auf Beförderungen in Führungspositionen. Nach wie vor sind zwischen den Geschlechtern Mann und Frau Diskrepanzen bei dem Erwerbseinkommen sichtbar (vgl. Connell 2015: 317f.). Was hier nicht verdrängt werden darf ist, dass Männer (insbesondere Ehemänner) von der vergütungsfreien Arbeit der Frauen profitieren. Connell (2015: 317f.) beschreibt, dass in «klassischen» Familienhaushalten der Mann in der sozialen Verpflichtung steht berufstätig zu sein und zu bleiben, da er als «Familienernährer» fungiert. Dies impliziert, dass der Status der Erwerbstätigkeit, die das ununterbrochene Berufsleben mit sich bringt, für Männer eine bedeutende Rolle für das Selbstbild einnimmt.

«Emotionale Bindungsstruktur» als dritte Dimension versteht sich hauptsächlich mit dem Gefüge der emotionalen Unterstützung. Männer empfangen viele emotionale Unterstützungsleistungen von Frauen, jedoch besteht hier eine geringe soziale Verpflichtung, diese auch zu erwidern (vgl. ebd.: 318). Nebst der emotional persönlichen- gibt auch die sexuelle Ebene den Bedürfnissen der Männer Priorität, was in der kommerziellen Sexindustrie noch ersichtlicher wird. Zu diesen Vorteilen sehen sich Männer jedoch stärker mit der Tabuisierung der Äusserungen von Gefühlen und Verletzbarkeit konfrontiert (vgl. ebd.). Da diese Äusserungen von Emotionalitäten primär dem Weiblichen zugesprochen werden, hat sich

der Mann laut dem binären Gesellschaftssystem davon zu distanzieren. Ansonsten besteht die Gefahr der Aberkennung seiner Männlichkeit. Dies wiederum erschwert dem Mann erheblich den Zugang zu emotionalen Beziehungen (vgl. ebd.)

Als vierte und letzte Dimension der Geschlechterverhältnisse werden «Symbolisierungen» besonders in kulturellen Institutionen betrachtet. Kirchen, Universitäten und weitere Institutionen werden primär von Männern kontrolliert, mit der häufig vertretenden patriarchalen Haltung. Somit kommt den Männern eine höhere Anerkennung zu, die ihre Aktivitäten als wichtiger einstuft als die der Frauen (vgl. Connell 2015: 318). Connell (2015) verweist darauf, dass Männer in manchen Studiengängen dominieren, welche Möglichkeiten für das künftige Geschäftsleben eröffnen, was wiederum auf die erste Dimension rückschliessen lässt. Ein Nachteil für Männer ist die Überordnung der Frauen bei Trennungssituationen von Familien, in denen die Rolle der Mutter tendenziell eine höhere moralische Legitimität erhält und Vaterinteressen des Öfteren ausser Kraft gesetzt werden (vgl. Connell 2015: 318).

Bei der Beschreibung dieser Dimensionen wird erkennbar, dass die Nachteile gleichzeitig die Bedingungen der Vorteile der Männer sind. Es ist ihnen nicht möglich einen hohen Rang im Geschäftsleben innezuhaben, ohne dass sich gewisse Konkurrenzen und ein erhöhter Stresspegel ergeben. Auch in emotional sozialen Beziehungen kann nicht ausschliesslich nur profitiert werden, ohne enge Bindungen zu verlieren. Männer können in der patriarchalischen Weltordnung nicht den Ton angeben, ohne dem Stress der eigenen Männlichkeitspräsentation unterworfen zu sein (vgl. Connell 2015: 319f.).

Es gilt jedoch als falsche Annahme, dass die Männer, die am meisten profitieren, auch diejenigen sind die am meisten dafür opfern. Die Kategorie «Männer» wird von vielen Unterschieden geprägt, die sich hinsichtlich Klassen-, Ethnizität- und Generationszugehörigkeit ergeben und verteilen Gewinne und Verluste ungleich unter den Männern. Diese strukturbedingten unterschiedlichen Situationen gehören zu den Grundlagen der Geschlechterpraxis und Diversität von Männlichkeitsmustern (vgl. ebd.).

2.3 Varianten von Männlichkeitsmustern

Was nun genau unter «Männlichkeit» verstanden wird ist eine Frage, die wohl durch das Konzept der «hegemonialen Männlichkeit» von Connell (2015) aufschlussreich beantwortet werden kann. Connell (2015: 124) löst sich vom Gedanken «Männlichkeit» als ein Objekt mit einem natürlichen Charakterzug, einem Verhaltensdurchschnitt und einer Norm zu definieren. Sie richtet die Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen, welche Männer

ein vergeschlechtliches Leben führen lassen. Damit sind Praktiken gemeint, durch die Männer eine vorgegebene Position im Geschlechterverhältnis einnehmen, was wiederum Auswirkungen auf ihre körperlichen Erfahrungen, Persönlichkeit und die Kultur hat.

Das Muster der «hegemonialen Männlichkeit» ist nicht als Eigenschaft eines individuellen Mannes zu verstehen, sondern als eine Orientierung vom Verhaltensmuster, das unter Männern verstärkt zelebriert wird (vgl. Meuser 2005: 274). Überlegenheitsansprüche, der Einsatz dominanter Gesten, überbordendes Selbstbewusstsein, Infragestellung von Regeln und Grenzüberschreitungen kennzeichnen dieses Muster, welches durchaus auf das Verhalten vieler Männer zutrifft, jedoch eher idealtypisch zu verstehen ist (vgl. Budde 2014: 37). Stammtische, Vereine, Cliques und Berufsfelder (Polizei und Militär), welche die Funktion einer Peer-Group⁴ einnehmen können, weisen stark männerbündnerische Strukturen auf, welche das hegemoniale Männlichkeitsmuster reproduzieren und nach wie vor Dominanzansprüche gegenüber Frauen aufrechterhalten (vgl. Meuser 2005: 275). Macht haben und ausüben, stets gewinnen und sich immer durchsetzen wollen sind zentrale Eigenschaften dieses Musters und letztlich kann «hegemoniale Männlichkeit» als eine Metapher für unverhältnismässige männliche Macht verstanden werden, die zu toxischem Geltungs- und Profilierungsdrang münden kann (vgl. Bründel/ Hurrelmann 2021: 24).

Laut Bründel und Hurrelmann (2021) wird die gesellschaftlich normierte Auslegung von Männlichkeit, nebst dem visuellen Idealtypus, auch mit Heterosexualität gleichgesetzt. Diese wird jedoch nicht automatisch einem Mann zugesprochen, sondern muss bewiesen werden, um nicht den Ruf eines «Homosexuellen» zu erhalten, der meist negativ behaftet⁵ ist. Es werden übertriebene maskuline Gesten durch Gang und Haltung ausgedrückt, sowie starke Abgrenzung zu idealisierten weiblichen Verhaltensmustern. Zweifel an der Männlichkeit/ Heterosexualität eines Jungen oder eines Mannes führen letztlich dazu, dass ihnen ihre Heterosexualität/ Männlichkeit aberkannt wird (vgl. Bründel/Hurrelmann 2021: 45f.).

Nebst der vorherrschenden hegemonialen Männlichkeit unterscheidet Connell (2015) weitere drei (idealtypische) Männlichkeitsvarianten, die sich ergeben können. Damit sind die «Die Komplizen», «die Untergeordneten» und «die Marginalisierten» gemeint. Diese

⁴ Gruppe Gleichaltriger aus dem englischen «Peer-Group», die einen grossen Einfluss auf das Individuum hat, wo es sich zugehörig fühlt (vgl. Hobmair 2017: 356f.). Im Kapitel 2.4 wird Näher auf die Wirkung von Peer-Groups eingegangen.

⁵ Im Kapitel 5.1 wird das Spannungsfeld zwischen Männlichkeit und Homosexualität differenzierter beleuchtet und auf die negativ Behaftung der Homosexualität in der aktuellen Gesellschaft eingegangen.

Varianten von Männlichkeit leiten sich besonders durch ihren Kontrast zur hegemonialen Variante des Mannseins ab (vgl. Connell 2015: 133).

Mit den «Komplizen» werden Männer beschrieben, die das hegemoniale Muster von Männlichkeit durchaus gutheissen, jedoch selbst nicht in der Lage sind dieses Muster gänzlich zu erfüllen. Sie bewegen sich durchaus mitten in den hegemonialen Gruppen, jedoch eher im Hintergrund und profitieren von den Vorteilen, welche die Hegemonen⁶ an der vordersten Frontlinie des Patriarchats sicherstellen. Die Vorteile ergeben sich hierbei meist aus der Unterdrückung der Frauen (vgl. ebd.). Komplizen sind also Männer, welche sich durchaus im Klaren sind, was das hegemoniale Männlichkeitsmuster bewirkt, jedoch entziehen sie sich den Spannungen und Risiken, die sich dabei ergeben.

Den «Untergeordneten» sind vor allem Männer zugehörig, die eine sozial-kulturelle oder psychische Benachteiligung haben können. Ihnen fällt es schwer, sich mit der hegemonialen Norm von Männlichkeit zu identifizieren, da diese mit einem dominanten Auftreten verbunden ist, zu dem die Untergeordneten kaum Chancen haben oder sie dies auch gar nicht erst anstreben wollen. Bei dieser Variante von Männlichkeit erwähnt Connell (1987) besonders homosexuelle Männer, die bei jeder Altersgruppe vertreten sind. Aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung werden sie jedoch nach wie vor mit Homophobie konfrontiert, die sich besonders durch die Dominanz der heterosexuellen hegemonialen Männer ergibt (vgl. Connell 1987: 183).

Die letzte Variante von Männlichkeit stellen die «Marginalisierten» dar. Hiermit werden Männer beschrieben, die aufgrund ihres Verhaltens auffällig sind, indem ihre Handlungen meist mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Damit sind Straftaten wie der Konsum von Drogen, das Begehen von Diebstählen, wie auch das Ausführen von Gewalttaten gemeint (vgl. Connell 2015: 133ff.).

Wir zählen also vier Varianten bzw. Gruppen von Männlichkeit (Hegemonen, Komplizen, Untergeordneten, Marginalisierten), die sich in der patriarchalischen Gesellschaft ergeben können. Die Hegemonen bzw. die hegemoniale Macht stellt eine Überlegenheit dar, welche von den meisten Männern erstrebt wird und dadurch fungiert diese als Vorbild hinsichtlich der «richtigen» Ausführung von Männlichkeit (vgl. Bründel/ Hurrelmann 2021: 24f.). Die Positionierung von Männern in die jeweiligen Gruppen kann also bereits in den frühen Entwicklungsjahren eines Jungen eine grosse Rolle spielen. Inwiefern die Aneignung eines

⁶ Hegemonen sind Männer mit ausgeprägtem hegemonialem Männlichkeitsmuster. «Hegemonie» bezieht sich auf die kulturelle Dominanz heterosexueller Männer in der Gesellschaft (vgl. Connell 2015: 131).

Männlichkeitsmusters verläuft und welche Schwierigkeiten damit auch verbunden sind, wird im folgenden Kapitel deutlicher.

2.4 Männliche Sozialisation

Wie im Kapitel 2.1 beschrieben, sind Menschen nicht «männlich» oder «weiblich», sie werden dazu «gemacht» (vgl. West/Zimmermann 1987: 145). Es wurde bereits anfangs geklärt, dass Geschlecht nicht nur durch biologische-, sondern ebenso durch soziale Einflüsse konstruiert wird. Die biologischen- und sozialen Einflüsse, mit denen Jungen und Männer konfrontiert sind, werden nun in diesem Unterkapitel differenziert.

Auf der genbiologischen Ebene ist besonders der Testosteroneinfluss auf das männliche Individuum zu erwähnen. Bereits in der pränatalen Zeit führt dieses Sexualhormon dazu, dass das Gehirn von Jungen anders organisiert ist als das der Mädchen. Die Differenzierung zwischen diesen beiden Geschlechtern wird bei den unterschiedlichen Verhaltensweisen auffällig. Das Testosteron führt dazu, dass Jungen oftmals unruhiger sind, sich mehr bewegen und bei Irritationen schwerer zu beruhigen sind. Die Testosteronbildung ist durchaus genetisch festgelegt, jedoch können verschiedene Faktoren, besonders Interaktionen im sozialen Umfeld (Familie, Freunde, Peergroup), das Hormon fördern oder hemmen (vgl. Hüther 2016: 52-60). In der Pubertät wird das geschlechtstypische Verhalten gefestigt durch die Steigerung des Testosteronspiegels im Blut, jedoch auch hier durch den Einfluss des sozialen Umfeldes (vgl. Bründel/Hurrelmann 2021: 16f.). Anders ausgedrückt führt Testosteron zum Männlichkeitsverhalten, aber auch Männlichkeitsverhalten führt zur Ausschüttung von Testosteron.

Die sozialbedingten Einflüsse bei der Sozialisierung von Jungen spielen sich grösstenteils in der Peergroup ab. In diesem Fall schafft die Peergroup oder auch «Clique» genannt, soziale und kulturelle Experimentierräume, wie auch einen Ort für die Suche nach der eigenen männlichen Identität (vgl. Jösting 2005: 44-46). Das bereits beschriebene Dominanzverhalten verbunden mit dem Territorial- und Kontrollverhalten der Jungen führt nicht nur zum Ausschluss von Mädchen, sondern auch von Jungen, die in der Clique abgelehnt werden. Die einzelnen Mitglieder eint das Gefühl «unter Männern» zu sein und dementsprechend ihre Maskulinität stark gegen aussen präsentieren zu müssen (vgl. Böhnisch 2013: 138). Daher empfinden viele Jungen den Druck, ihre Männlichkeit permanent demonstrativ zeigen zu müssen, um in einer Clique aufgenommen zu werden und ihre Männlichkeit aufrecht zu

erhalten. Besonders in der fragilen Zeit des Jugendalters können Jungen in dem Prozess der Identitätsfindung erschüttert werden (vgl. Baur/Lüdtke 2008: 7-29). Nebst dem Druck innerhalb der Peer-Group, propagieren auch Medien und Werbung Männlichkeitsbilder, die von den einzelnen Jungen und Männern idealisiert werden. Sie erleben, wie sich Männer präsentieren und dargestellt werden. Die Diskrepanz zwischen dem Idealbild eines Mannes und dem Selbstbild wird dann meist zu verringern versucht (vgl. Bründel/Hurrelmann 2021: 40). Es zeigt sich, dass Jungen und Männer grosse Mühe auf sich nehmen müssen, damit sie in ihrem empfundenen Geschlecht als Mann wahrgenommen werden. Eine intrapersonelle Diskrepanz, wo das Real-Selbst⁷ und das Ideal-Selbst⁸ zu sehr auseinander gehen und nicht miteinander stimmig sind, erlebt das Individuum als innere Spannungen, Unausgeglichenheit und innere Unruhe. Wenn diese Diskrepanz auf längere Dauer nicht verringert wird, kann sie zu psychischen Problemen und anhaltenden Erschütterungen des Selbstbildes führen (vgl. Hobmair 2017: 394).

2.5 Zwischenfazit

Obwohl das soziale Geschlecht rein gesellschaftlich und kulturell konstruiert ist und dadurch auch als veränderbar gilt, wird nach wie vor von der Vermittlung der patriarchalen Gesellschaftsstrukturen im binären Geschlechtersystem ausgegangen. In diesem System wird gegenüber Männern das hegemoniale Männlichkeitsmuster als normative Geschlechterrolle mit dazugehörigen starren Verhaltensregeln erwartet. Das hegemoniale Männlichkeitsmuster und dessen Verhaltensweisen sind in Peer-Groups vorherrschend, was das Potenzial der Ausschluss erhöht, wenn diesem Muster nicht entsprochen wird. Dadurch reproduzieren Peer-Groups als sozialisierende Instanz die vom Patriarchat geprägte Männlichkeitsform. Dies führt zu einem überaus kleinen Handlungsspielraum für das männliche Individuum auf der intrapersonellen Ebene, die eigene Wahrnehmung seiner Männlichkeit und die gesellschaftlich vorgegebene Männlichkeit für sich stimmig zu gestalten und auszuleben. Die dadurch erlebte intrapersonelle Diskrepanz erhöht den inneren Druck, den äusseren patriarchalen und hegemonialen Anforderungen nicht immer gerecht werden zu können. Die Findung eines stabilen Selbstbildes kann dadurch enorm erschwert sein.

⁷ Real-Selbst beschreibt das Bild der eigenen Person, welches tatsächlich vorhanden ist hinsichtlich Fähigkeiten, Haltungen ect. (vgl. Hobmair 2017: 394).

⁸ Ideal-Selbst beschreibt das Bild der eigenen Person, welches sie erstreben möchte oder von ihr erwartet wird (vgl. Hobmair 2017: 394).

3. Homosexualität

Unter dem Gesichtspunkt des vorherrschenden hegemonialen Patriarchats entstehen vermeintliche Schwierigkeiten bei der Vereinbarung von Männlichkeit und Homosexualität. Zudem scheint eine gesellschaftliche Negativbehaftung und Stigmatisierung dieser sexuellen Orientierung und Identität vorzuherrschen. Um diesem Sachverhalt, der Thematik «Homosexualität» und den dazugehörigen Voraussetzungen, sowie Herausforderungen auf den Grund zu gehen, widmet sich das folgende Kapitel den psychosozialen Lebensumständen homosexueller Männer und den dafür relevanten Entwicklungsprozessen.

3.1 Begriffsklärung und Historik

«Homosexualität» bezeichnet Menschen (in diesem Fall Männer), die eine gleichgeschlechtliche sexuelle und romantische Orientierung haben. Diese angeborene Orientierung wurde und wird auch heute noch in vielen Ländern als eine Verletzung des idealtypisch männlichen Verhaltens und als Krankheit betrachtet (vgl. Bründel/ Hurrelmann 2021: 46). Nebst dem Überbegriff «Homosexualität» stehen unter anderem die Begriffe «schwul» und «Schwuler» im deutschsprachigen Raum für die homosexuelle Orientierung von Männern. Diese Begriffe werden aktuell weniger beleidigend aufgefasst als in den fünfziger und sechziger Jahren (vgl. Bochow 2005: 10). Jedoch wurde damals auch der Begriff «homosexuell» oder «Homosexueller» nur widerwillig von den Betroffenen gebraucht, da der Terminus «homosexuell» von ärztlichen und psychiatrischen Professionen verwendet wurde, die einen Hauptteil der Pathologisierung betrieben hatten und damit aktiv zur Stigmatisierung von Homosexuellen beigetragen haben (vgl. ebd.). Im Zuge der 68er-Bewegung wandelte sich der Begriff «schwul» von einer Beleidigung zu einem Kampfbegriff der Schwulenbewegung, was jedoch von vielen traditionell-eingestellten und älteren homosexuellen Männer abgelehnt wurde. Der deutschsprachige Raum hatte im Vergleich zu den angloamerikanischen Ländern keinen positiv besetzten Begriff wie «gay», der sowohl den klinischen Begriff «homosexual» wie auch das damals eher beleidigende Wort «queer» ablöste (vgl. ebd.). Schlussfolgernd muss festgehalten werden, dass die Begriffswahl kontextabhängig ist und diese auch berücksichtigt werden sollte. Betroffene aus den Jahren vor 1968 bevorzugen eher den Begriff «homosexuell» und im Gegenwärtigen wird eher der Begriff «schwul» verwendet⁹ (vgl. ebd.).

⁹ In dieser Bachelorthesis wird der Begriff «homosexuell» verwendet, da es sich bei der Zielgruppe um homosexuelle Männer im Alter handelt und die Betroffenen meist aus den Jahren vor 1968 stammen und nach Bochow (2005: 10) eher den Begriff «homosexuell» bevorzugen.

Den westlich geprägten Gesellschaften war es lange fremd, gleichgeschlechtliche Orientierungen bei Personen als menschliche Eigenschaft und Identität anzuerkennen. Die als widernatürlich und als strafbar definierten sexuellen Handlungen wurden unter dem Begriff «Sodomie» verurteilt, wo homosexueller Geschlechtsverkehr gleichgestellt wurde mit sexuellen Handlungen mit Tieren oder dem Teufel. Die Strafe für ein solches Vergehen war der Tod durch Verbrennen (vgl. Ziegler et al. 2007: 1f.). Im 17. Jahrhundert wurde die Sexualität des Menschen, so auch in der Schweiz, zum Gegenstand wissenschaftlicher Professionen, die vielmehr das Ziel der Beweisstellung von abartigem sexuellem Verhalten für die Gesellschaft verfolgten, als gesellschaftliche Aufklärung und Verständnis hervorzubringen (vgl. ebd.: 2f.). Die aufkommenden wissenschaftlichen psychiatrischen Institutionen ab dem 19. Jahrhundert pathologisierten Homosexualität als psychische und dementsprechend heilbare Krankheit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts heizte dies die Debatte an, ob Homosexualität als beeinflussbare und somit auch strafbare Charaktereigenschaft zu verstehen ist, oder als Eigenschaft der menschlichen Natur hinzunehmen sei (vgl. ebd.). Den Erkenntnissen des Strafrechtsprofessors Ernst Hafter, der erstmals Aussagen von Betroffenen in seine Argumentation partizipierte, schloss sich schliesslich auch der Bundesrat und die Räte an. Hafter (1929) gab zu verstehen, dass Homosexualität eine natürliche Veranlagung ist und dadurch nicht unter Strafe gestellt werden darf (vgl. Hafter 1929: 37-72). Das damalig als fortschrittlich empfundene schweizerische Strafgesetzbuch, welches 1942 eingeführt wurde, erbrachte noch keine Gleichbehandlung von Homosexuellen gegenüber Heterosexuellen, sondern erst die Revision des Sexualstrafrechts im Jahre 1993 kam dem näher. Im selben Jahr wurde Homosexualität ebenfalls aus der International Classification of Diseases (ICD) der Weltgesundheitsbehörde (WHO) entfernt und erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts als natürliche Variation sexuellen Verhaltens angesehen (vgl. Ziegler et al. 2007: 3f.).

Schweizerische Gesetzesänderungen in den letzten Jahrzehnten, die hier besonders noch zu erwähnen sind, stellen die Erneuerung des Partnerschaftsgesetzes für Homosexuelle dar, die ab dem Jahr 2007 in Kraft trat und homosexuellen Paaren die Möglichkeit bietet, ihre Beziehungsform in «eingetragenen Partnerschaften» gesetzlich bzw. rechtlich abzusichern (vgl. PartG 2018: Art. 2 Abs. 1.). Im Jahre 2020 wurde eine Änderung des Strafgesetzbuches und des Militärstrafgesetzes von den Schweizer Stimmberechtigten angenommen, welches nun explizit das gesetzliche Verbot der Diskriminierung und den Aufruf zu Hass aufgrund der sexuellen Orientierung erlassen hat (vgl. StGB 2020: Art. 261.). Ein Jahr später wurde ebenfalls mit einer deutlichen Mehrheit die „Ehe für alle“ Initiative angenommen, welche

nun gleichgeschlechtlichen Paaren erlaubt zu heiraten oder ihre eingetragenen Partnerschaften in eine Ehe umzuwandeln. Zudem ermöglicht diese Gesetzesänderung gleichgeschlechtlichen Paaren die Adoption von Kindern und erlaubt verheirateten homosexuellen Frauen eine künstliche Befruchtung durch Samenspende. Dieses neue Gesetz wird ab dem 1. Juli 2022 in Kraft treten (vgl. Der Bundesrat 2021: o.S.). Trotz diesen fortschrittlichen gesetzlichen Änderungen zum Wohle gleichgeschlechtlicher Paare, sind jedoch laut den folgenden Beispielen homosexuelle Männer nach wie vor in einigen Gegebenheiten strukturell benachteiligt. Sowie lesbische Paare mittlerweile auf biologische Weise eine Familie gründen können, bleibt dies homosexuellen Männern verwehrt, anhand des geltenden Gesetzes in der Schweiz des Verbotes der Durchführung einer Leihmutterchaft (vgl. BV 2021: Art. 119 Abs. 2d.). Nebst dem wurde homosexuellen Männern bis zum Jahr 2017 verboten Blut zu spenden, was nun möglich ist, wenn die Betroffenen eine zwölfmonatige Karenzzeit seit dem letzten gleichgeschlechtlichen Sexualakt hatten (vgl. SRK 2021: o.S.). Die Dachorganisation der homosexuellen und bisexuellen Männer in der Schweiz Pink Cross hält diesbezüglich fest:

Diese Regelung ist auf die AIDS-Krise zurückzuführen – der Ausschluss von schwulen und bisexuellen Männern wird begründet durch das angeblich erhöhte Risiko einer HIV-Ansteckung. (...) Medizinisch ergibt diese diskriminierende Regelung keinen Sinn mehr. Risikoverhalten – nicht die sexuelle Orientierung – sollte zur Beurteilung herangezogen werden. Der Gerichtshof der Europäischen Union hält in seinem Urteil vom 29. April 2015 fest, dass der generelle Ausschluss von MSM unzulässig ist, sofern wirksame Techniken zum Nachweis von HIV erlauben, ein hohes Gesundheitsschutzniveau der Blutspende-Empfänger*innen sicherzustellen. Dies ist in der Schweiz der Fall. (Pink Cross 2021: o.S.)

3.2 Homosexuelle Lebensumstände

Um in einem nächsten Schritt die homosexuellen Lebensumstände von Männern zu beschreiben, wird folgend zuerst das Phasenmodell des Coming-outs nach Coleman (1982) verwendet. Dieses ergibt durch die einzelnen Entwicklungsprozesse die Bildung der sexuellen Identität und Orientierung. Ebenfalls entsteht ein Stigma-Management, welches homosexuellen Männern die Kompetenz verleiht, mehr oder weniger gelingend den diskriminierenden und stigmatisierenden Gesellschaftsreaktionen Stand zu halten. Abschliessend wird auf verschiedene Identitätstypen homosexueller Männer eingegangen (vgl. Coleman 1982: 31-43).

3.2.1 Coming-out-Phasen

Die Entwicklung der sexuellen Identität ist ein Prozess, der als Entwicklungsaufgabe allen Individuen meist in der Pubertät begegnet. Dazu gehört die Entfaltung einer sexuellen Orientierung, samt erotischen Fantasien und der sexuellen Aktivitäten mit Personen des gleichen oder anderen Geschlechts, sowie die Ausrichtung der emotionalen Bindung. In diesem Prozess werden Neigungen und Bedürfnisse erotischer, sexueller und emotionaler Präferenzen gegenüber sich selbst und anderen Menschen aktuell und bewusst (vgl. Hobmair 2017: 355f.). «Die Entwicklung von Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung ist die Voraussetzung für die Integration von Geschlecht und Sexualität in die eigene Identität.» (vgl. Grob/ Jaschinski 2003: 52). Trotz allen Faktoren, die Individuen zu gleichen Teilen in den Entwicklungsprozessen zur sexuellen Identitätsbildung begegnen, lassen sich anhand Colemans (1982: 31-43) Phasenmodell des Coming-outs Besonderheiten und Differenzen finden, mit denen Homosexuelle konfrontiert sind.

«Coming-Out» beschreibt den Entwicklungsprozess von Menschen, der auf der einen Seite einen innerpsychischen Vorgang und auf der anderen Seite eine soziale Dimension umfasst. Beim innerpsychischen Vorgang handelt es sich um das Bewusstwerden und die abschliessende Gewissheit nicht heterosexuell zu sein. Die soziale Dimension ist dann der aus dem innerpsychischen Vorgang resultierende Weg, sich entsprechend der sexuellen Orientierung in der Gesellschaft zu präsentieren und diesbezüglich einen für sich passenden Lebensstil zu finden (vgl. Rauchfleisch 2011: 73). Rauchfleisch (2011: 74f.) schreibt infolge Colemans Erläuterungen dem Entwicklungsprozess des Coming-Outs von Homosexuellen fünf Phasen zu.

Die Prä-Coming-out-Phase (Phase 1)

Die erste Phase dauert von der Geburt bis zu dem Moment, in dem das Individuum seine «Andersartigkeit» wahrnimmt. Diese Zeit ist sowohl für die Betroffenen wie auch für ihr soziales Umfeld erschwert, da von beiden Seiten anzuerkennen ist, dass sich die sexuelle Identität nicht an der Norm der Heterosexualität orientiert. Besonders das Verhalten und Erleben der Betroffenen kann sich von dem gesellschaftlich «typisch Männlichen» entfernen (vgl. Rauchfleisch 2011: 74f.).

Das eigentliche Coming-out (Phase 2)

Es werden erste Schritte in die Öffentlichkeit gewagt und entschieden, welche Personen aus dem sozialen Umfeld über die sexuelle Orientierung informiert werden. Im Grunde

genommen wird das Selbstbild gefestigt und differenziert, die Ablösung von der Herkunftsfamilie und der Aufbau des eigenen Freundeskreises folgt und erste sexuelle und emotionale Beziehungen werden eingegangen (vgl. Rauchfleisch 2011: 77-83). Ebenso sind Überlegungen der kommenden Berufstätigkeit vorhanden, die nebst anderen Faktoren den eigenen Lebensentwurf prägen. Diese genannten Faktoren unterscheiden sich kaum von den Entwicklungsaufgaben, mit denen auch Heterosexuelle konfrontiert sind. Der grosse Unterschied ist jedoch, dass Homosexuelle oftmals keine direkten Vorbilder wie Heterosexuelle in ihrem näheren sozialen Umfeld haben, an denen sie sich orientieren können (vgl. ebd.). Zudem sind dementsprechende Peer-Groups kaum subtil zugänglich und die Betroffenen können sich dadurch oft allein und isoliert fühlen. Die Gewissheit nicht heterosexuell zu sein und sich dementsprechend zu Partnern des gleichen Geschlechts hingezogen zu fühlen, steht in der zweiten Phase also im Vordergrund. Trotz dieser Gewissheit sind die Betroffenen von Gefühlen der Unsicherheit und Zweifel geplagt (vgl. ebd.).

Die explorative Phase (Phase 3)

Auch wenn mit dem Begriff «explorative Phase» auf ein «Ausprobieren» vieler sexueller Kontakte geschlossen werden kann und dies für einige Individuen in dieser Zeit massgebend ist, so erscheint die reduzierende Auslegung dieser Phase auf ausschliesslich körperliche Erfahrungen unzureichend und irreführend. Exploration muss in der dritten Coming-out-Phase als Versuch interpretiert werden, die eigene Identität in unterschiedlichen noch-unbekannten Dimensionen des Lebens zu erleben und aktiv zu gestalten (vgl. Rauchfleisch 2011: 86f.). Die Dimensionen sind zum einen gekennzeichnet durch das Erleben des Individuums als Mann gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnern und welcher partnerschaftliche Umgang in einer solchen Beziehung gewünscht wird. Zum anderen wird die homosexuelle Identität hinsichtlich Liebesgefühlen entwickelt und es werden sexuell romantische Beziehungen eingegangen (vgl. ebd.). Wie bei der vorherigen Phase, lassen sich auch hier wieder gleiche Entwicklungsaufgaben für Heterosexuelle feststellen. Menschen mit einer heterosexuellen Orientierung meistern die beschriebene dritte Phase meist in der Adoleszenz, wogegen Homosexuelle aus verschiedenen Gründen sowie aus Angst vor sozialer Diskriminierung oftmals erst zu einem späteren Zeitpunkt diese Entwicklung durchlaufen (vgl. Rauchfleisch 2011: 86f.). Es scheint, dass Homosexuelle teilweise vorerst eine gefestigte Persönlichkeitsentwicklung und ein stabiles Selbstbild benötigen, um diesen Entwicklungsschritt der dritten Coming-out Phase sinnstiftend durchlaufen zu können.

Das Eingehen erster (fester) Beziehungen (Phase 4)

Körperlich-sexuelle und romantische Aspekte in einer Beziehung sind in dieser Phase gleichermassen von Bedeutung. Die sexuelle Erfüllung in einer Partnerschaft liegt in erster Linie nicht mehr alleinstehend im Fokus der Betroffenen, sondern eine ganzheitliche Beziehung, die sowohl körperliche als auch seelische Aspekte gleichermassen umfasst (vgl. Rauchfleisch 2011: 94f.). In der Öffentlichkeit wird die Partnerschaft präsentiert und dadurch erhält die Beziehung eine soziale Realität, die bei den früheren meist öffentlich unbekanntem Beziehungen nicht vorhanden war. Dadurch prägen soziale Norm- und Wertevorstellungen diese Beziehungskonstellationen, unabhängig von der sexuellen Orientierung der Betroffenen (vgl. ebd.).

Integration, dauerhafte Paarbeziehung und das höhere Lebensalter (Phase 5)

Die letzte Coming-out-Phase ist geprägt von dem Eingehen verbindlicher Beziehungen, die als dauerhafte Lebensgemeinschaften betrachtet werden. Die dauerhaften Paarbeziehungen gleichen den früheren, relativ stabilen Beziehungen, in der «Integrationsphase» weisen sie aber noch eine grössere Verbindlichkeit auf und sie erstrecken sich über einen längeren Zeitraum, was eine stärkere Intensität erreicht (vgl. Rauchfleisch 2011: 103-106). Bei Partnerschaften mit hohem Verbindlichkeitsgrad kann auch der Wunsch nach Kindern vorhanden sein. Die Haltung der Gesellschaft und Behörden hinsichtlich einer solchen Familienkonstellation kann eher als ablehnend beschrieben werden, aufgrund der Befürchtung, dass Kinder aus solchen Familien Schaden davontragen oder sich nicht normtypisch entwickeln können (vgl. ebd.). Befunde können diese Behauptungen mittlerweile widerlegen und kommen zum Schluss, dass die psychische Entwicklung der Kinder aufgrund der Homosexualität ihrer Eltern in keiner Weise beeinträchtigt wird (vgl. ebd.).

Das höhere Lebensalter von homosexuellen Männern und die damit einhergehenden Lebensumstände, samt potenzieller Spannungsfelder, werden im Kapitel 5.2 beschrieben.

3.2.2 Stigma-Management

Wie bereits im Kapitel 2.3 beschrieben, sind Homosexuelle oftmals mit Homophobie konfrontiert, die sich durch negative Stereotypisierungen und Diskriminierungen äussern. Die eher negative Einstellung der Bevölkerung gegenüber Homosexualität (besonders bei Männern) schränkt die Betroffenen oftmals schärfer ein als die Sanktionen staatlicher Instanzen (vgl. Koch-Burghardt 1997: 60f.). Das (homo-)sexuell definierte Stigma resultiert hinsichtlich der gesellschaftlichen Mann-Frau-Polarität, welche die Heteronormativität vorschreibt

und dementsprechend Beziehungen bzw. Partnerschaften als normal oder unnormale charakterisiert. Diese Stigmatisierungen und die daraus resultierenden negativen Handlungen gehören zur Lebens- und Grunderfahrung jedes homosexuellen Mannes (vgl. ebd.).

Unter «Stigma-Management» kommt also die Tatsache zur Sprache, dass Homosexuelle Strategien entwickeln, mit denen sie die diskreditierenden Wirkungen der gesellschaftlichen Stigmatisierungen zu kompensieren versuchen (vgl. ebd.). Auf der theoretischen Ebene lassen sich zwei extreme Formen unterscheiden. Instrumentelles Handeln beschreibt den Vorgang mit dem Ziel diskreditierende Effekte zu vermeiden oder zu verändern, wobei eine realitätsgerechte Bearbeitungsstrategie die persönliche Integrität zu wahren weiss. Hier wird von einem effektiven Stigma-Management gesprochen (vgl. ebd.). Neben dieser Form steht das ineffektive Stigma-Management, was als Verleugnung der eigenen Homosexualität verstanden werden kann und die darauffolgenden negativen Reaktionen. Die eigene Homosexualität bleibt abstrakt und die subjektive Diskrepanz-Erfahrung schwerwiegend (vgl. ebd.). Die Form und Wahl des Stigma-Managements bestimmt auf welche Weise sich Homosexuelle mit gesellschaftlichen Zwängen und Herausforderungen auseinandersetzen und Informationen über ihre «Andersartigkeiten» einsetzen. Es ist eine Frage der persönlichen Identifikation, weshalb anstelle von Stigma-Management ebenso von «Identitäts-Management» gesprochen werden kann (vgl. ebd.). Folgende Situation kann als Beispiel für beide Stigma-Management-Formen verstanden werden.

Ein homosexueller Mann wird darauf aufmerksam, dass an seinem Arbeitsplatz homophobe Witze von seinen Arbeitskolleg*innen erzählt werden. Er stellt fest, dass ihm diese Witze Unbehagen bereiten und er sich unwohl fühlt, da sie in einer subtilen Form seine Integrität angreifen. Um die diskreditierenden Effekte, welche die Witze bei ihm auslösen, zu vermeiden oder zu verändern, behilft sich der homosexuelle Mann mit einer realitätsgerechten Bearbeitungsstrategie, indem er seine Arbeitskolleg*innen darauf hinweist, dass diese Witze ihm unbehaglich sind und vielleicht sogar in einer Form aussagt, dass diese seine Integrität verletzen. Dadurch tätigt er bereits Sensibilisierungsarbeit und positioniert sich offensichtlich zu dieser Situation. Dies verweist auf eine effektive Form des Stigma-Managements. In einem ineffektiven Stigma-Management hätte sich der homosexuelle Mann in derselben Situation aufgrund der verletzenden Witze entweder zurückgezogen oder mitgelacht, um den Schein zu wahren. Jedoch würden ihn diese Witze weiterhin unbewusst beschäftigen und allenfalls sogar zu einem erschwerten Arbeitsklima am Arbeitsplatz resultieren.

3.2.3 Homosexuelle Identitäten

Hinsichtlich der Ausführungen des Stigma-Management resultiert die Erkenntnis, dass sich jeder homosexuelle Mann mit seiner Homosexualität auseinandersetzt und sich diesbezüglich auf die eine oder andere Weise verhält. Diese verschiedenen Verhaltensmuster münden nach Koch-Burghardt (1997:224-260) zu vier differenzierten Identitäts-Typen homosexueller Männer.

Homosexualität als persönliche Bedrohung und biographische Restkategorie

(Typus A)

Männer, die dem Typus A entsprechen sind sich ihrer homosexuellen Orientierung bewusst, jedoch weisen sie dieser gegenüber eine mangelnde Selbstakzeptanz auf. Homosexuelle Handlungen werden von ihnen erst ausgeführt, durch angestauten sexuellen Druck oder durch die Zunahme von Substanzen wie Alkohol oder anderen Drogen, damit sie ihre Vorbehalte verdrängen und ihrem Wunsch nach (gleichgeschlechtlicher) Intimität nachgeben (vgl. Koch-Burghardt 1997: 224-229). Jedoch ist eine ausgeprägte sexuelle Aktivität bei Typus-A-Männern nicht gänzlich auszuschliessen. Die fehlende Identitätsfestlegung sowie die stark ausgeprägte Verheimlichungsstrategie bewirken, dass diese Männer ihre eigene Homosexualität primär auf den sexuellen Akt reduzieren (vgl. ebd.). Es erscheint nicht überraschend, dass viele Männer unter diesem Typus von Homosexualität ein höheres Alter aufweisen, da sie in einer Zeit aufwuchsen und sozialisiert wurden, in der es wenig bis keine offenen Lebensformen der Homosexualität gab. Viele Betroffene haben daher eine Frau geheiratet und eine Familie gegründet (vgl. ebd.: 260).

Homosexualität zwischen demonstrativer Inszenierung und insgeheimer Missbilligung

(Typus B)

Im Gegensatz zum Typus-A demonstrieren Typus-B-Männer homosexuelle Identität sehr stark gegen aussen und es entsteht der Eindruck, dass sie ihre (sexuelle) Orientierung verinnerlicht und ihre Identität dementsprechend gebildet haben. Die Integrität der eigenen homosexuellen Empfindungen ist jedoch kaum vorhanden und das Erwähnte und die Präsentation der eigenen Homosexualität werden oftmals als Normüberschreitungen hochstilisiert (vgl. Koch-Burghardt 1997: 232ff.). Der persönliche Bezug zur Homosexualität ist durch Ideale geprägt, anstelle der eigenen Bedürfnislage, was bei diesen Männern einen stark rechtfertigenden Charakter bildet. Sie sind begierig auf starke moralische Reaktionen des Gegenübers und bedienen sich daher auch an (homosexuellen) Stereotypen in ihrem

Verhalten (vgl. ebd.). Männer, dem Typus B angehörig, hatten meist ihre ersten homosexuellen Erfahrungen in einer Zeit, in der sich die Gesellschaft in einer sexuellen Aufbruchsstimmung befand. Homosexualität gelangte immer mehr in den öffentlichen Diskurs und homosexuelle Identität eignete sich plötzlich zum Aufbrechen allgemeiner gesellschaftlicher Zwangsverhältnisse (vgl. ebd.: 260).

Homosexualität zwischen Selbstakzeptanz und sozialem Angepasstsein

(Typus C)

Unter diesem Typus sind Männer zu verorten, die ihre Homosexualität akzeptieren, jedoch intensiv bemüht sind als Homosexuelle unerkannt zu bleiben. Das Verhalten der Typus-C-Männer gleicht dem eines heterosexuellen Mannes (vgl. Koch-Burghardt 1997: 240-244). Diese (öffentliche) Verheimlichung hindert die Betroffenen jedoch nicht daran ihre homosexuelle Identität mit den dazugehörigen Erfahrungen zu entwickeln. Sie wollen in den Augen ihrer Mitmenschen als «normal» gelten und nehmen diesbezüglich erhebliche Anstrengungen auf sich, damit ihr Normalitätsbild nicht erschüttert wird (vgl. ebd.). Diese Männer befinden sich in dem lebensgeschichtlichen Paradoxon, homosexuell sein zu wollen und (im Kontrast zum Typus A) homosexuelle Beziehungen einzugehen, ohne offen homosexuell zu leben. Als Grund für die Ausprägung eines solchen Typus ist die Bewertung der Betroffenen hinsichtlich ihrer Andersartigkeit, die sie stark unter dem Aspekt der Stigmatisierung betrachten. Typus-C-Männer unterordnen ihr Begehren dem Bedürfnis nach Verheimlichung, was die Betroffenen dazu veranlasst anonymisiert Kontakt zu anderen homosexuellen Männern aufzunehmen, um sich vor kompromittierenden Situationen zu schützen (vgl. Koch-Burghardt 1997: 240-244). Typus-C-Männer lassen sich in keine spezifische Zeit zuordnen und sie verteilen sich gleichmässig über alle Generationen (vgl. ebd.: 260).

Homosexualität als lebensbiographische Entscheidung¹⁰

(Typus D)

Homosexualität wird bei den Typus-D-Männern in der Identitätsentwicklung klar festgelegt und dadurch gelingt ihnen die Integration der sexuellen Andersartigkeit in den eigenen erlebten Lebenszusammenhang. Diese Integration bedingt jedoch ebenfalls erhebliche und teilweise auch erschwerte Entwicklungsprozesse (vgl. Koch-Burghardt 1997: 246-249).

¹⁰ Um sich von der pathologischen und stigmatisierenden Haltung zu entfernen, die Homosexualität als Entscheidung und Wahlmöglichkeit eines Lebensstils darstellt, kritisiert der Autor dieser Bachelorthesis den Titel bzw. die Begriffswahl «Entscheidung», der von Rauchfleisch übernommen wurde. Hier wäre wohl eher der Begriff «Tatsache» angebracht.

Besonders erste homosexuelle Erfahrungen zählen als grosse Belastungsfaktoren, die das Selbstbild und Selbstwertgefühl beeinflussen können. Die Betroffenen kommen aber, trotz der teilweise erschwerten Entwicklungsprozesse, zum Schluss, dass sie ihre Gefühle und Bedürfnisse auf Dauer nicht verheimlichen wollen, um ihre persönliche Entwicklung nicht zu stören (vgl. ebd.). Der Typus-D entwickelt alternative Lebensformen, in denen Homosexualität Ausdruck findet, was ihn letztlich zu seinem Coming-out motiviert. Nebst anderen Faktoren kann er sich mit homosexuellen Männern in Peer-Groups austauschen, wodurch seine Identität gefestigt wird. Männer mit den Eigenschaften des Typus-D gehören zu den bedingt offen-lebenden Homosexuellen. Sie verbergen ihre Persönlichkeit nicht, sehen allerdings auch keinen Anlass dazu, jeder Person ihre sexuelle Präferenz mitzuteilen, wenn dies für sie nicht relevant scheint (vgl. ebd.). Typus-D-Männer lassen sich besonders in der jüngeren Generation finden, die ihre homosexuellen Erfahrungen und Identitätsentwicklungen zu einer Zeit tätigen, in der verstärkt das Verständnis von individualistischen anstelle von kollektiven Formen der Identitätsbildung in gesellschaftlichen Strukturen aufgebracht wird (vgl. ebd.: 260f.).

3.3 Zwischenfazit

Historisch bedingt gründet sich die soziokulturelle Sichtweise auf homosexuelle Männer in den Traditionslinien der Pathologisierung und führt zur Stigmatisierung der Betroffenen und deren sexuellen Orientierung. Dadurch verankerten sich über längere Zeit (in gewissen Formen bis heute) kulturelle, systematische und gesellschaftsstrukturelle Benachteiligungen von Homosexuellen im Gesellschaftsgefüge. Ein Hauptmerkmal homosexueller Identitäten bzw. Typen besteht aus der Problematik, wie sich die homosexuelle Identität in die heteronormative Gesellschaft und Rollenerwartungen integrieren lässt. Durch diesen Sachverhalt und den damit einhergehenden äusseren Zwang dem gesellschaftsnormierten Bild zu entsprechen entsteht (erneut) eine intrapersonelle Diskrepanz, was zu verspätenden Entwicklungsprozessen bezüglich der sexuellen Identität führen kann. Dadurch ist das Selbstbild homosexueller Männer über längere Zeit potenziell instabiler als das von Heterosexuellen. Der Entwicklungsschritt von der Ablösung der ursprünglichen Kernfamilie hin zu einer selbst gegründeten Familie, wird homosexuellen Männern nicht nur aufgrund biologischer Faktoren, sondern ebenso hinsichtlich sozialer und gesetzlicher Faktoren erschwert.

4. Alter

In der letzten Coming-out Phase (siehe Kapitel 3.2) werden homosexuelle Männer im höheren Lebensalter beschrieben. Bevor jedoch der explizite Blickwinkel hinsichtlich Alter und Homosexualität getätigt wird, werden zunächst die allgemeinen Faktoren betrachtet, welche die Lebensumstände des Alters mit sich bringen.

4.1 Lebensphase «Alter(n)» und Auslegung

Wissenschaftliche Betrachtungsweisen unterscheiden bei der Thematik «Alter(n)» zwischen dem biologisch-medizinischem Alter und dem psychisch-sozialem Altern. Ab wann sich ein Mensch jedoch in der Lebensphase des «Alters» befindet, ist schwierig festzulegen. Die soziologische Perspektive definiert Alter hinsichtlich des kalendarischen bzw. chronologischen Alters, welches meist ab dem 60. Lebensjahr eines Menschen beginnt (vgl. Hobmair 2017: 364ff.). Die Entwicklungsaufgaben in dieser Lebensphase sind geprägt durch einschneidende Lebensereignisse, wie der Austritt aus dem Berufsleben (Pensionierung), die Körperkräfte lassen nach und die Auseinandersetzung mit dem Tod erfolgt. Es wird in verschiedenen Alterstheorien vermutet, dass wenn diese Lebensereignisse bewältigt werden, es den einzelnen Individuen möglich ist erfolgreich zu Altern und trotz dieser erschwerten Ereignisse Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit zu empfinden (vgl. ebd.).

Im ersten Abschnitt handelt es sich eher um eine wissenschaftliche Auslegung des Alters, welche sich jedoch nochmals anders im gesellschaftlichen Verständnis formt. Die gesellschaftliche Sichtweise auf das Alter wird meist mit den reproduzierenden «Altersbildern» eingenommen, welche Vorstellungen, Konzepte, Stereotypen zu Alter(n) sind (vgl. Göckenjan/Kondratowitz 1988: 403). Laut Göckenjan (1988) gehört es zu einem Automatismus aller Gesellschaften das Leben in Phasen, Stufen oder Gruppierungen zu unterteilen, gegenüber denen soziale Erwartungen gestellt werden. Altersbilder beruhen demzufolge auf gesellschaftlich geteilten Normen, die aufrechterhalten oder modifiziert werden (vgl. Göckenjan/Kondratowitz 1988: 403). Grosse Veränderungen hinsichtlich den Altersvorstellungen und Alterszuschreibungen erbrachte der Wandel des Alters von einer meist kurzen Neige des Lebens zu einer Lebensphase, die 20 bis 30 Jahre umfasst und somit zum «grossen offenen Raum» geworden ist (vgl. Aner/Karl 2010: 14).

Womit das Alter jedoch durch die Jahrhunderte stets konfrontiert wird, ist der «Jugendwahn» oder «Jugendkult» unserer Gesellschaft. Dieses Phänomen wird meist der Neuzeit zugeordnet, allerdings besteht es kulturgeschichtlich bereits seit vielen Jahrhunderten. Im

Mittelalter zählten die Mythen über «Jungbrunnen» und «Verjüngungsmühlen» zum bildhaften Ausdruck des Wunsches nach ewiger Jugend im Kontrast zur Ablehnung des körperlichen und geistigen Verfalls im Alter und der Furcht gegenüber dem Tod. Wertigkeiten hinsichtlich Schönheit, Gesundheit und Fitness dominieren demnach die Spanne zwischen Jugendwahn und Altersangst (vgl. Berner et al. 2012: 157f.). Diese Dichotomie gilt es jedoch aufzubrechen, da sich die Individuen in der Lebensphase des Alters mit den heutigen Möglichkeiten keineswegs auf einen Typus reduzieren lassen. Alter ist sinnbildlich nicht mehr grau, sondern bunt und schillernd. Ältere Menschen unterscheiden sich, wie alle anderen Individuen in den einzelnen Lebensphasen, in ihren Kompetenzen, Bedürfnissen, Lebensstilen und auch in ihren Freiheiten (vgl. ebd.).

4.2 «Doing Age»

Es wurde bisher festgehalten, dass dem Alter eine soziale Rolle entsprechend gesellschaftlichen Erwartungen zugesprochen wird. Altern wird dadurch zur sozialen Praxis und trägt zu gesellschaftlichen Mechanismen sozialer Strukturen bei. In dieser Praxis zeigen Individuen ihren Mitmenschen signifikante Symbole. Visuell Erkennbares wie Kleidung, Körperhaltungen, Verhalten usw. werden zu einem codierten Aussehen und verhelfen der Zuordnung in Personengruppen (vgl. Berner et al. 2012: 159-163). Wie Geschlecht (siehe Kapitel 2.1) ist auch Alter nebst der biologischen Gegebenheit eine sozial-konstruierte Eigenschaft eines Menschen, was zur Begriffsdefinition «Doing Age» berechtigt. Das Alter bringt jedoch körperliche Veränderungen mit sich, denen die Betroffenen ausgesetzt sind. Die Veränderungen, wie graue Haare oder Haarausfall, faltige Haut und verlangsamte Handlungsabläufe, wirken dann als alterssignifikante Symbole, die als soziale Deutungen und Ordnungsschemata fungieren (vgl. Berner et al. 2012: 159-163). Trotz dieser meist eher schleichenden und nicht abrupt auftretenden Veränderungen kann es vorkommen, dass sich die Betroffenen anders fühlen als sie aussehen. Das Individuum wird dann sozusagen zu einem Gefangenen des alternden Körpers, der das wahre Empfinden der eigenen Identität übertönt (vgl. ebd.).

4.3 Soziales Sterben

Ein immer wiederkehrender Fakt in dieser Bachelorthesis ist, dass bei den einzelnen Eigenschaften eines Menschen nicht nur die biologische Ebene, sondern ebenfalls eine soziale Ebene betrachtet werden muss. Ein Sachverhalt, der jedoch verstärkter im Alter eine Konfrontation bedingt, ist das Sterben bzw. der Tod. Wenn wir vom Tod oder dem Sterben eines

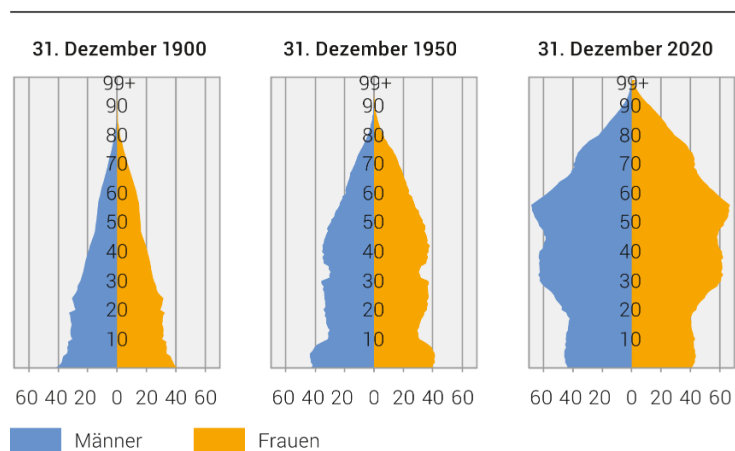
Menschen reden, was in uns automatisch das biologisch medizinische Verständnis eines toten Körpers auslöst, sollte auch hier nicht ausschliesslich eine Beschränkung der Perspektive stattfinden. Ein Mensch kann sowohl sozial als auch psychisch sterben, obwohl er physisch weiterlebt. Hier ist die Rede vom «Sozialen Sterben», das ausgelöst wird durch Schwankungen im sozialen Status einer Person (vgl. Feldmann 2010: 126-137). Diese Schwankungen sind beispielsweise einhergehend mit erzwungener Emigration, dem Verlust des Arbeitsplatzes oder die Einweisung in bestimmte Institutionen. Nebst diesen Faktoren gilt der Verlust des familiären Umfeldes oder des bedeutsamen sozialen Netzwerkes als der grösste Einschnitt, der Soziales Sterben begünstigt. Die gewohnte soziale Identität wird dadurch verletzt oder gar zerstört und psychosomatische Leiden können entstehen. Der Verlust der sozialen Stützen eines Menschen reduziert ihn meist zu einer «Restpersönlichkeit», was zum Verfall des Individuums führt. Im Rahmen unserer Gesellschaft sterben Menschen physisch und psychisch-sozial also meist nicht synchron (vgl. ebd.).

4.4 Der demografische Wandel

In der aktuellen Zeit erreichen immer mehr Menschen das hohe Lebensalter, was dazu geführt hat, dass wir von einer alternden Gesellschaft sprechen (vgl. Bäcker/ Heinze 2013: 145). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat sich überall auf der Welt, so auch in der Schweiz, ein Altersaufbau der Gesellschaft ergeben, bei dem nun die sogenannte «Baby-Boom»-Generation dominiert. Die anfängliche Form einer Alterspyramide hat sich wie auf der Abbildung ersichtlich heute zu einer Tanne gewandelt (vgl. Bundesamt für Statistik 2021: o.S.).

Altersaufbau der Bevölkerung

Anzahl Personen in 1000



Quellen: BFS – STATPOP, VZ

© BFS 2021

Abb. 2: Altersaufbau der Bevölkerung (in: Bundesamt für Statistik 2021: o.S.)

Als einer der zentralen Faktoren dieser Entwicklung ist der Unterschied der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu nennen, in denen ältere und jüngere Generationen aufwuchsen (vgl. Backes/Clemens 2000: 88). Zu Beginn des letzten Jahrhunderts waren bis zur Hälfte der Bevölkerung der Arbeiterklasse oder der Bauernschaft angehörig, die mit harter körperlicher Arbeit gekennzeichnet waren, was sich wiederum auf die Gesundheit im Alter ausgewirkt hat. Es folgten die Wohlstandsjahre der Nachkriegszeit und dementsprechend der Wandel zu einer Dienstleistungsgesellschaft (vgl. ebd.). Die Bevölkerungsgruppen organisierten sich anders und es wurden Berufsfelder geschaffen, die nicht permanent stark körperliche Kräfte einforderten. Es erfolgte eine Verbesserung der Gesundheit im Alter, was auf diese und unter anderem auf sozio-strukturelle Wandlungen zurückzuführen ist (vgl. ebd.). Ebenso zeigte auch das aufkommende höhere Bildungsniveau positive Auswirkungen hinsichtlich einer höheren gesundheitlichen Selbsteinschätzung. Natürlich muss hier auch die medizinische Entwicklung des 20. Jahrhunderts erwähnt werden, durch die unter anderem operative und medikamentöse Interventionen folgten, welche die Menschen von Einschränkungen in ihrer Mobilität bewahrte. Das Netz der (häuslichen) Pflege und Betreuung wurde enger geknüpft, wodurch auch betagte Menschen mit funktionalen Beschwerden ihr Alltagsleben meistern konnten (vgl. ebd.). Die Schweiz hat zudem, wenn auch deutlich später im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, ein diversifiziertes Altersversorgungssystem entwickelt, welches die Existenz der Bevölkerung im Alter auf wirtschaftlicher Ebene sozial absichert. Im Jahr 1948 wurde die Altersrente (AHV) eingeführt und als zusätzliche Altersvorsorge die obligatorische berufliche Vorsorge, welche im Jahr 1985 institutionalisiert wurde (vgl. Backes/Clemens 2000: 77). Diese Diversifizierung der Vorsorge für die Lebensspanne im Alter, sieht sich die Schweizer Bevölkerung gegenüber dem demographischen Wandel abgesichert. Für Rentner*innen mit einer eher ungenügenden AHV bestehen auch noch Zusatzleistungen bzw. Ergänzungsleistungen zur AHV. Diese werden meist für die Kosten der Pflegebedürftigen in Wohn- und Pflegeheimen eingesetzt (vgl. ebd.).

4.5 Zwischenfazit

Unter der Berücksichtigung der beiden anderen Kategorien (Männlichkeit und Homosexualität) wirkt der Lebensumstand des Alters als der bisher gnädigste. Dies aufgrund der kontinuierlichen und schleichenden biologischen und soziologischen Veränderungen, die jeder Mensch antrifft und zur Lebensbiografie dazu gehört, ungeachtet des Status, Einkommens,

der Ethnizität, des Geschlechts, der sexuellen Orientierung usw. Die allmähliche Veränderung bietet ein grösseres Potential zur Minimierung der intrapersonellen Diskrepanz, weil sich das Individuum nicht von einem Tag auf den Nächsten mit diesem Faktum auseinandersetzen muss und das Selbstbild im hohen Alter eher gefestigt ist, als in jüngeren Jahren und eine solche Veränderung eher aushalten kann. Hervorzuheben sind die spezifischen Einschnitte in den gewohnten Lebensalltag wie das Beenden der Erwerbstätigkeit, die bemerkbare Degenerierung der Physiologie und einer möglich einhergehenden Hilfe- und Pflegebedürftigkeit und die unumgängliche Auseinandersetzung mit dem physiologischen und sozialen Tod. Als grössere Herausforderung in diesem Lebensumstand wird der gesellschaftlich konstruierte Jugendkult betrachtet, der implizit das Alter(n) abwertet und bei der Gesamtbevölkerung Unbehagen vor dem Altersprozess auslöst. Ein grosser Teil der Sozialen Sicherheit für Menschen im Alter bieten das nähere soziale Umfeld (Partnerschaft, Familie, Freunde) und die finanzielle wirtschaftliche Absicherung (Altersvorsorge). Abschliessend lässt sich sagen, dass Alter als Kategorie früher oder später zu einer Abhängigkeit vom jeweiligen Umfeld (wie auch immer dies vorliegt) führt.

5. Spannungsfelder

In den vorherigen Kapiteln wurden wie im Modell ersichtlich die einzelnen Kategorien «(Soziales) Geschlecht Mann», «Homosexualität» und «Alter» in ihrer Komplexität vorgestellt. Wie in den vorherigen Darlegungen ersichtlich wird, befinden sich bereits in den einzelnen Kategorien Herausforderungen für das Individuum, die sich durch Stigmatisierung, Diskriminierung, sozialgesellschaftliche Anforderungen äussern und zu meistern sind. Diese Herausforderungen gelten als Bewältigungsaufgaben, welche sich nochmals potenzieren, wenn sich diese einzelnen Kategorien überschneiden. In einem weiteren Schritt wird nun auf die jeweiligen Spannungsfelder (1-3) dieser Kategorien näher eingegangen.

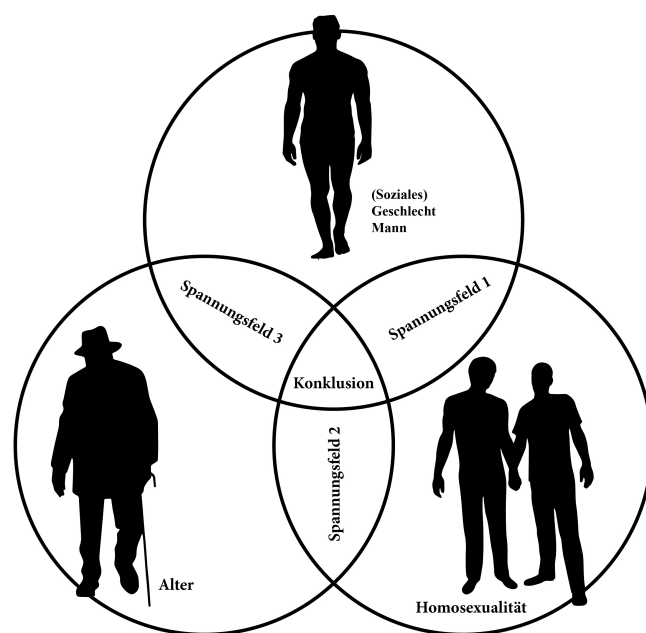


Abb. 1: Das dreifach verworfene Subjekt (eigen erstelltes Modell)

5.1 Männlichkeit und Homosexualität (Spannungsfeld 1)

Bereits im Kapitel 2 deutet sich ein Spannungsfeld zwischen der vorherrschenden hegemonialen Männlichkeit und Homosexualität an. Nebst der Einordnung homosexueller Männer in die Kategorie der «Untergeordneten» nach den Auslegungen von Connell (1987: 183), soll hier der Blick noch fokussierter auf die Schwierigkeiten und Problematiken zwischen Männlichkeit und Homosexualität gerichtet werden. Grundsätzlich zwingt besonders die Dominanz der heterosexuellen Männer und deren hegemoniales Männlichkeitsmuster homosexuelle Männer in eine untergeordnete Rolle. Dies umfasst jedoch deutlich mehr Praktiken als nur die kulturelle Stigmatisierung.

Der Alltag von homosexuellen Männern ist geprägt vom politisch kulturellen Ausschluss und Missbrauch, da sie besonders hinsichtlich religiöser Glaubensrichtungen als Sündenböcke charakterisiert werden (vgl. Connell 2015: 131f.). Auch staatliche Gewalt ist gegenüber Homosexuellen noch in einigen Ländern Realität, die unter bestimmten Rechtsparagrafen die gleichgeschlechtliche Identität unter Strafe stellen. Diese negativ kulturgeprägten Sichtweisen veranlassen einige Menschen auch dazu, an Homosexuellen Gewalt auszuüben in Form von Einschüchterungen bis hin zu Mord (vgl. ebd.). Laut Connell (2015) wird das Erscheinungsbild und Verhalten homosexueller Männer nach hegemonialer Sichtweise mit dem Weiblichen gleichgesetzt, das ebenfalls in einem unterwürfigen Verhältnis zu den Hegemonen steht (vgl. Connell 2015: 131f.). Jedoch im Vergleich zu Frauen, die vergütungsfreie Arbeit leisten, emotionale Unterstützung liefern und den Fortbestand der «Sippe» sichern, erfüllen homosexuelle Männer den Hegemonen nach dieser Betrachtungsweise keinen eigentlichen Nutzen (vgl. ebd.). Daraus ist zu schliessen, dass homosexuelle Männer nicht gleichgesetzt mit Frauen, sondern noch einen tieferen Stellenwert in der patriarchal geprägten Gesellschaft innehaben. Unterwerfung oder besser gesagt Unterdrückung scheint hier der zutreffende Kontext zu sein, in dem nicht nur homosexuelle Männer, sondern ebenfalls auch andere Männer in der männlichen Geschlechterhierarchie an das unterste Ende der Hierarchie geraten, wenn sie nicht der patriarchalen Ideologie der hegemonialen Männlichkeit entsprechen.

Dies geht sogar so weit, dass alle Männer, die nicht dem hegemonialen Männlichkeitsmuster entsprechen, als Homosexuelle gelten, auch wenn sie keine gleichgeschlechtliche Orientierung haben (vgl. Connell 2015: 132). Da Homosexualität im Verständnis des (hegemonialen) Patriarchats einen solch niedrigen Stand des Menschseins ist und auch meist der Legitimation für gesellschaftlichen Ausschluss dient, erstaunt es nicht, dass viele Männer sich in

die Heteronormativität reinzwängen. Laut einer Studie von Hessling et al. (2020: 118) über «Jugendsexualität» weisen nur vier Prozent der männlichen Befragten zwischen 16 und 25 Jahren die eindeutige Präferenz auf, sich zum eigenen Geschlecht hingezogen zu fühlen. In der Pubertät sind jedoch homoerotische Neigungen eine Regelmässigkeit. Sie verhelfen in einer Durchgangs- und Experimentierphase zur körperlichen und sexuellen Selbstfindung. Jungen lassen ihre vorhandene homoerotische Neigung jedoch nur selten zu, da diese auch stets mit den Schuldgefühlen verbunden sind, nicht der heterosexuellen Norm und somit nicht dem hegemonialen Männlichkeitsbild zu entsprechen (vgl. Hessling et al. 2020: 118).

Zuletzt bedarf es nochmals einer Klärung hinsichtlich der Kategorisierung homosexueller Männer als „Untergeordnete“. Connell (2015:221f.) bedient sich diesem Begriff lediglich in Bezug auf die vermeintliche Rangordnung Homosexueller aus der Perspektive des hegemonialen Männlichkeitsbildes, nicht aber als Definition der abwesenden Stärke bei dem Männlichkeitstypus von homosexuellen Männern. Diese haben durch die Schwulenbewegung und ihres Widerstandes gegen das patriarchale Regime der Gesellschaft eine wichtige Rolle hinsichtlich des Wandels von Geschlechterverhältnissen. Das vermehrte Auftreten und die Positionierung in der Öffentlichkeit von Homosexuellen setzt einen starken Kontrapunkt zum einschränkenden hegemonialen Männlichkeitsbild und zeigt, wie vielfältig Männlichkeit gelebt werden kann (vgl. Connell 2015: 221f.). Aktuell lässt sich in fortschrittlichen Ländern eine Veränderung des Männlichkeitsbildes gegenüber Homosexuellen erkennen, welche sich vom hegemonialen Deutungsmuster entfernen und eine homosexuelle Identität nicht als weniger männlich definieren (vgl. Heilmann 2011: 309). Grund dafür sind bestimmt auch bestimmte Spitzenpolitiker und Männer aus der Sport-, Wirtschafts- oder Medienwelt, die sich erfolgreich geoutet haben, ohne dass es ihrem Ansehen geschadet hat. Diese Akzeptanz weist auf eine sich verändernde Haltung der Gesellschaft gegenüber Homosexuellen hin (vgl. ebd.).

5.2 Homosexualität und Alter (Spannungsfeld 2)

Es ist zu erwähnen, dass – unabhängig der sexuellen Orientierung – alle Menschen mit ähnlichen Problematiken des Alterns und der damit einhergehenden Neuorientierung konfrontiert sind. Wie bereits unter dem Kapitel 4.1 formuliert wurde, sind in der Lebensphase des Alters die Änderungen hinsichtlich der Berufstätigkeit (Pensionierung), der Körperkräfte und Sinnesfunktionen, sowie die Konfrontation mit dem Tod zu verzeichnen (vgl. Hobmair

2017: 366). Homosexuelle befinden sich jedoch in gewissen Aspekten in einer anderen Lage als Heterosexuelle. Tendenziell (und auch hier gibt es Abweichungen) haben Homosexuelle keine eigenen Kinder, was ihnen den Zugang zur jüngeren Generation und deren Kindern erschwert. Die vorhandene Herkunftsfamilie und die Beziehungsnetze ergeben jedoch grundsätzlich ähnliche Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme mit jüngeren Generationen (vgl. Rauchfleisch 2011: 108f.). Nach Rauchfleisch (2011) reflektieren und gestalten Homosexuelle im Vergleich zu Heterosexuellen ihre Beziehungssituationen bewusster und in früheren Lebensphasen, da die Betroffenen sich weniger darauf verlassen können im traditionellen Sinne eigene Familien zu gründen und sich damit sozial abzusichern. Aufgrund einer solchen Auseinandersetzung in den früheren Phasen ihres Lebens kann gesagt werden, dass Homosexuelle möglicherweise besser auf den Lebensabschnitt des Alters und die möglichen Problematiken vorbereitet sind als Heterosexuelle (vgl. Rauchfleisch 2011: 108f.).

Ein weiterer Unterschied zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen stellt das Empfinden und die Auslegung über das Alter dar. Im allgemeinen Grundverständnis wird ein Mensch ab dem 60. Lebensjahr in die Lebensphase des Alters kategorisiert (vgl. Hobmair 2017: 365). Brisch (2003) erwähnt, dass bei Homosexuellen bereits das 30. Lebensjahr als altersbezogener Einschnitt empfunden wird (vgl. Brisch 2003: 89). Der im Kapitel 4.1 erwähnte «Jugendkult» nimmt also unter Homosexuellen, aufgrund ihres frühen Alter-Empfindens, einen noch stärkeren Stellenwert ein und erzeugt für Homosexuelle im Alter die Angst des Ausschlusses. Dieser früh empfundene Altersbeginn unter Homosexuellen resultiert zu einem negativen Altersbild, welches Einfluss auf das Individuum innerhalb der homosexuellen Gemeinschaft nimmt (vgl. ebd.). Diese Fremdkategorisierung als alter Mensch hat Konsequenzen für die Sicht auf das eigene Alter, welches dann zum Problem werden kann. Als Älterer zählt man nicht mehr zum (schönen jugendlichen) Begehrtem. Die eigene Abgrenzung von der homosexuellen Gemeinschaft bzw. Szene gehört dann zum Mittel, die abwertende Haltung gegenüber dem Selbst zu reduzieren und verhindert, dass diese im Selbstkonzept integriert wird (vgl. Schütze 2019: 127ff.).

Um die homosexuellen Verhaltensmuster nach Koch-Burghardt (1997: 224-261) – in denen besonders der Typus A älteren Homosexuellen zugeschrieben wird – zu erweitern und ausschliesslich auf die Lebensphase des Alters zu beziehen, wird die Studie «Ich bin doch schwul und will das immer bleiben. Schwule Männer im dritten Lebensalter» von Michael Bochow aus dem Jahre 2005 aufgegriffen. Empirisch entwickelt beschreibt er sechs Typen

von homosexuellen Männern im Alter. Schütze (2019: 67) beschreibt diese Studie als Pionierprojekt der Erkundung der Lebensumstände homosexueller Männer im Alter.

Die Untersuchung steht auf einer sehr breiten Datenbasis mit 29 qualitativen Interviews mit homosexuellen Männern zwischen 53 und 78 Jahren. Sehr nah an den Daten beschreibt Bochow in diesen qualitativen Interviews die lebenslangen Auseinandersetzungen mit sozialer Stigmatisierung, die altersspezifischen Schwierigkeiten in und ausserhalb der Szene sowie die gegenwärtige Bedürfnisse und Wünsche für die Zukunft. (Schütze 2019: 67)

Der Typ «Frühe Selbstbewusste» stellt ältere Homosexuelle dar, die einen vergleichsmässig frühen und problemlosen Einstieg in ihre Homosexualität hatten. Sie akzeptieren und leben offen ihre Homosexualität in einem Umfeld, in dem sie sozial integriert sind (vgl. Bochow 2005: 63ff.). Die «Traumatisierten» hingegen erlebten ein erschwertes «Coming-out», was wiederum zur Verheimlichung ihrer Homosexualität führte und Belastungen wie auch Konflikte im Lebensverlauf auslösten (vgl. ebd.: 98ff.). «Verdeckt Lebende» sind ältere homosexuelle Männer, welche ihre (homo-)sexuelle Präferenz bei der Selbstidentifizierung vermieden haben. Sie bewegen sich in zwei Welten, die sie klar voneinander trennen. Ihre soziale Netzwerkbeziehungen finden sich in Familie und Freunde, unabhängig von der Homosexualität (vgl. Bochow 2005: 146). Die «Alt-68er» hatten einen frühen Einstieg in die Homosexualität und sie führen ein selbstbewusst sozial integriertes Leben und engagieren sich in der Schwulenbewegung (vgl. ebd.: 221ff.).

Diese vier Typen älterer homosexueller Männer weisen ein effektives Stigma-Management auf im Gegensatz zu den «Einsamen» und «schwulen Vätern». Die «Einsamen» lebten zu einer Zeit in der Homosexualität kriminalisiert und stark stigmatisiert wurde, wodurch sie oftmals ihre Homosexualität verheimlichten. Bei der Offenbarung ihrer Homosexualität und/oder ernsthaften Erkrankungen erlebten sie den Verlust ihres sozialen Netzwerkes (vgl. ebd.: 147ff.). Ältere homosexuelle Männer die unter den Typus «schwule Väter» fallen, hatten erst nach einer heterosexuellen Familienphase ihr Coming-out. Dieses biographisch späte Bekenntnis zur eigentlichen sexuellen Orientierung führte zu einer kontextualisierten Problematik, die vorhandene Homosexualität zu akzeptieren, diese in der eigenen Identität zu integrieren und mit ihrer Rolle als Familienvater zu vereinbaren (vgl. ebd.: 148ff.).

Als letztes soll nun die Sichtweise auf allfällige Pflegebedürftigkeit von homosexuellen Männern im Alter thematisiert werden. Grundsätzlich stellt es wohl für viele Menschen eine

Schwierigkeit dar, für sich selbst nicht mehr ausreichend sorgen zu können und in ein Abhängigkeitsverhältnis hinsichtlich Pflege zu geraten. Homosexuelle Männer sehen hier ein dreifaches Risiko der Verworfenheit ihrer eigenen Person bezüglich des Status ihrer Pflegebedürftigkeit, ihres Begehrens und auf ihr Alter (vgl. Schütze 2019: 218).

Ihre Ablehnung gegenüber konventionellen Pflegeheimen bzw. Pflegestrukturen resultiert aufgrund der darauffolgenden angenommenen Einschränkungen oder Verletzungen hinsichtlich ihrer biografischen Errungenschaften, in denen sie Anerkennung und Sichtbarkeit erkämpft haben, Tagesabläufe und soziale Netzwerke bildeten und (oftmals erzwungenermassen) ein hohes Mass an Selbstständigkeit lebten (vgl. ebd.). Homosexuelle Männer sehen sich gezwungen in Pflegeheimen untergebracht zu werden, die nach wie vor von heteronormierten Strukturen geprägt sind und daher homophober Übergriffe seitens Bewohnenden und dem Pflegepersonal ausgesetzt sein zu können. Der Aufenthalt in diesen (heteronormativen) Institutionen als Pflegeabhängige lässt homosexuelle Männer ausserdem immer deutlicher den Prozess ihres alternden Körpers erkennen, der einem immer weniger gehorcht und letztlich die gewohnte autonome Lebensführung verdrängt (vgl. Schütze 2019: 219f.).

5.3 Alter und Männlichkeit (Spannungsfeld 3)

Das Spannungsfeld zwischen Männlichkeit und Alter entsteht aufgrund der verschiedenen ablaufenden Alterungsprozesse, welche auf die hegemoniale Auslegung von Männlichkeit einwirken (vgl. Schütze 2019: 178). Eine Belastung vieler Männer im Alter stellt die Einschränkung der Sexualfunktion dar. Dieses biologische «Problem» teilen alle Menschen im Alter und ist nicht ausschliesslich durch Krankheiten oder Medikamente verursacht, sondern eher ein Begleitsymptom des Alterungsprozesses selbst. Die fehlende sexuelle Aktivität, aufgrund der Erektionsprobleme, lässt viele Männer einschüchtern, da hegemoniale Männlichkeit „Potenz“ und „sexuelle Dominanz“ als zentrale Verkörperung der Männlichkeit charakterisiert. Die eigene Männlichkeit wird daher durch diese körperliche Einschränkung bei Männern im Alter bedroht (vgl. ebd.: 179). Das Interesse und der Wunsch an einer sexuell aktiven Partnerschaft schwellen im Alter keineswegs ab und zählen nach wie vor als Grundbedürfnis. Diesem nachzugehen ist jedoch aufgrund der körperlichen Grenzen erschwert bzw. der Körper stellt sich diesbezüglich quer (vgl. ebd.).

Eine weitere Veränderung bringt die neue Strukturierung und Gestaltung des Alltages, der nun nicht länger primär der Erwerbstätigkeit ausgerichtet ist. Dies wird in der Alterssoziologie oftmals als «Pensionsschock» beschrieben, der eine inhärente Verbindung zwischen

Erwerbsarbeit und Männlichkeit hinsichtlich «Bedeutsamkeit» zeigt (vgl. Gildemeister 2008: 202). Mit dem Ausschluss aus der Arbeitswelt sind Männer also des Öfteren bedroht aus der aktiven Männergesellschaft gedrängt zu werden und somit kann die Pensionierung, besonders für Männer, die sich stark durch ihre Berufstätigkeit definierten, eine Belastung darstellen. Diese unmittelbare Wirkung und das Empfinden der eigenen Irrelevanz und Wertlosigkeit ergibt sich jedoch nicht ausschliesslich mit dem Verlust aus der von Männern dominierten Arbeitswelt, sondern ebenso durch den Verlust der Tagesstruktur. Die bis anhin ausgeführten Routinen in gewissen Aufgaben und Tätigkeiten gehen mit der Verrentung verloren (vgl. ebd.). Die Rede ist also nicht vom Verlust der eigenen Männlichkeit, sondern eher von dem atypischen Zustand des männlich strukturierten Lebenslaufes, der nun eine andere Orientierung bedingt (vgl. Schütze 2019: 183). Die Rentenphase weist einen hohen Anteil an Freiheiten auf, die jedoch meist schwierig zu nutzen sind, da die eigene Lebenserfahrung Anderes verinnerlicht hat und von einer leistungserbringenden Gesellschaft geprägt wurde (vgl. ebd.). Schütze (2019: 185) erkennt hier ebenfalls ein Dilemma, welches sich ergibt aufgrund gesellschaftlicher Erwartungen gegenüber der Lebensphase Alter und wie ein Leben in Rente zu leben ist. Trotz der vorhandenen Freiheit der Betroffenen, sind die Erwartungen hinsichtlich angemessener Zeitnutzung der Rentner fremdbestimmt. Dadurch kann nicht gänzlich von Freiheit, sondern eher von Scheinfreiheiten die Rede sein, da sie nach wie vor unter dem moralisierenden Verhaltensmechanismus der patriarchalen Gesellschaft stehen. Nebst diesen bisherigen beschriebenen Schwierigkeiten wird Alter generell als Phase der Einsamkeit und Überforderung beschrieben (vgl. Schütze 2019: 185). Besonders bei relativ klassischer, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau durch die gemeinsam geteilten Lebensjahre wird erkennbar, dass Problematiken entstehen, wenn Männer ein Verlust des Gewohnten erleben (vgl. ebd.). Die Männer in diesen Lebensmodellen sind im Arbeitsmarkt tätig und werden von ihren (Ehe-)Frauen bzw. Familien umsorgt, was ihre (Arbeits-)Kraft wiederherstellt. Fällt dieses Umsorgen weg, beispielsweise durch den Tod der Partnerin oder Verlust der Familie, sind sie mit der Ausführung alltäglicher Tätigkeiten konfrontiert, die bis anhin für sie übernommen wurden. Männer bzw. heterosexuelle Männer stehen also vermehrt in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Partnerinnen bzw. Familien und erleben das Alter nochmals schwieriger, wenn sie nicht gelernt haben ihr Leben nebst der Erwerbstätigkeit selbstständig zu gestalten (vgl. ebd.).

6. Konklusion

Das gesamte folgende Kapitel beinhaltet eigene Konklusionen und Erkenntnisse, die aus Quintessenzen der bisher erarbeiteten Datenmaterialien und Theorien bestehen.

Jede Grundkategorie ((Soziales) Geschlecht Mann, Homosexualität, Alter) kann als Lebensumstand dem Individuum zugehörig betrachtet werden, der auf vielschichtige Weise persönlich und divers gestaltet wird. Dies kommt in den vorherigen Kapiteln anhand der verschiedenen Typisierungen und Phasenmodellen zum Ausdruck. Durch deren Überschneidungen entstehen die vorherigen formulierten drei Spannungsfelder, die zu einer gemeinsamen Schnittstelle (Konklusion) führen, wo die jeweiligen Herausforderungen der einzelnen Spannungsfelder miteinander in Berührung kommen (siehe Modell). Es ist zu beachten, dass dieses Kapitel als Teil der Beantwortung der Fragestellung gilt. Insbesondere die psychosozialen Faktoren, welche die Lebensumstände homosexueller Männer im Alter bedeutsam prägen, werden hier hervorgehoben.

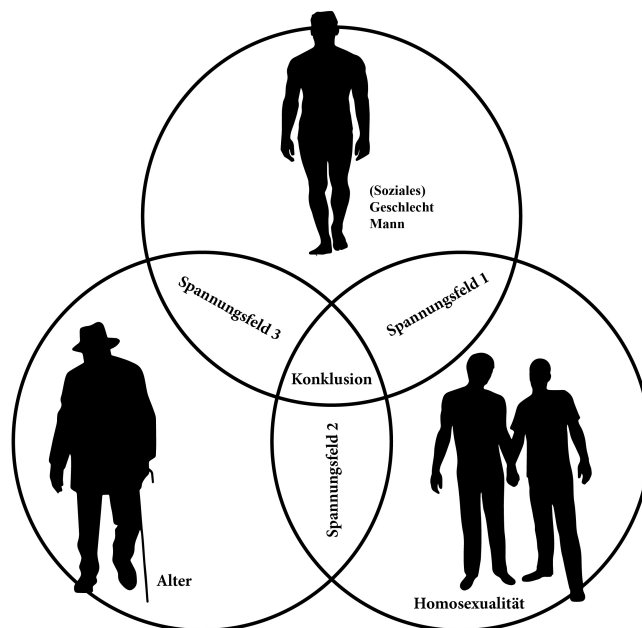


Abb. 1: Das dreifach verflochtene Subjekt (eigen erstelltes Modell)

6.1 Intrapersonelle Diskrepanz

Als eine solche Schnittstelle oder gemeinsamen Nenner dieser Spannungsfelder kann die intrapersonelle Diskrepanz (siehe Kapitel 2.4) verstanden werden. Jede Grundkategorie und jedes dieser Spannungsfelder beinhaltet individuelle Ebenen sowie soziale Ebenen bei der persönlichen Entwicklung des Individuums in dessen Lebensumstände. Jedes Individuum wird mit der Lebensaufgabe konfrontiert, die individuelle mit der sozialen Ebene soweit wie möglich in Einklang zu bringen, um die eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Hierbei besteht immer das Potential einer intrapersonellen Diskrepanz und einer damit einhergehenden Stabilisierung oder eben einer Destabilisierung des Selbstbildes. Mit der für die Bachelorthesis relevanten und festgelegten Zielgruppe entstehen bereits in den einzelnen Grundkategorien deutliche Risiken solcher intrapersonellen Diskrepanzen, die die gesellschaftlichen Ansprüche (soziale Ebene) an die drei Grundkategorien stellt, die kaum mit der intrapsychischen Realität (individuellen Ebene) der Betroffenen übereinstimmen.

Bei der Kategorie des (sozialen) männlichen Geschlechts, werden dem Individuum klare gesellschaftlich festgeschriebene Regelsets auferlegt, wie es sich zu Verhalten hat, um als «richtiger» Mann zu gelten und lässt ihm äusserst wenig Spielraum zur Auslegung des eigenen definierten Mann-Seins mit individuell passend dazugehörigen Verhaltensmustern. Homosexualität als Kategorie ist mit der Tatsache konfrontiert in einer heteronormativen Gesellschaft zu leben, die für sie eine geringe Anzahl an Vorbildern und Peer-Groups (subtil) zugänglich macht und sie sich meist auch mit Homophobie und anderen Arten der Diskriminierung auseinandersetzen müssen. Dies kann wichtige Entwicklungsprozesse stark verzögern und geht vielfach auch mit den Gefühlen der Unsicherheit und Zweifel an der eigenen Identität einher. Zudem wird der Wunsch der Gestaltung des eigenen Lebens irritiert, durch gesellschaftlich vorhandene strukturelle und systematische Benachteiligungen (bspw. erschwerte Familiengründung) der Betroffenen. In der Kategorie Alter wird das Individuum mit unabdingbaren Veränderungen konfrontiert, die aber durch die Gesellschaft strukturell und systematisch abgelehnt werden (Jugendkult, Furcht und Tabuisierung des Sterbens/ Todes etc.).

Im Spannungsfeld, wo sich die beiden Kategorien «(Soziales) Geschlecht Mann» und «Homosexualität» überschneiden, wird deutlich, dass sich diese Kategorien kaum in der individuellen und sozialen Ebene vereinbaren lassen. Auf der einen Seite befindet sich die normierte hegemoniale Männlichkeit, die durch das patriarchale Gesellschaftssystem geprägt ist von Privilegien und starkem Status, was den Männern bzw. Hegemonen zur Spitze der Nahrungskette verhilft. Nebst dem befindet sich auf der anderen Seite die pathologisierte und lange als Krankheit angesehene Homosexualität. Die männliche Homosexualität wird, wie im Kapitel 2.3 dargelegt, als Verletzung der «richtigen» Männlichkeit beschrieben und drängt das Individuum in die Männlichkeitsvariante der «Untergeordneten» im hegemonialen Männlichkeitskonzept, da sie den dualistischen Geschlechterdiskurs sprengt. Homosexualität (besonders bei Männern) erhält daher einen tiefen Sozialstatus im patriarchalen Gesellschaftsgefüge. Anhand dieser definierten zwei starken Gegenpole erscheint es nachvollziehbar, dass sich hier intrapersonelle Diskrepanzen ergeben.

«Homosexualität» und «Alter» als Spannungsfeld beinhaltet besonders die, im Vergleich zu Heterosexuellen, frühere Auseinandersetzung Homosexueller hinsichtlich des Alterns. Zum einen sehen sich viele Homosexuelle damit konfrontiert ihr soziales Umfeld aktiv und nachhaltig zu gestalten, da sie weniger auf eine von ihnen traditionell gegründete Familie im Alter zurückgreifen können, sondern eher auf eine Wahlfamilie aus gepflegten

Freundschaften. Nebst dem gilt auch das andere (im Vergleich zu Heterosexuellen) Altersempfinden, welches meist bereits ab dem 30. Lebensjahr eintritt, als ein Grund für die frühere eigene Reflexion hinsichtlich der Lebensphase Alter. Der Jugendwahn als Resultat der Altersangst, ist also bei Homosexuellen früher spürbar. Die Betroffenen sehen sich ebenso gezwungen, bei einer erhöhten Pflegebedürftigkeit Dienstleistungen zu beziehen, welche im institutionellen Setting (Pflege- und Altersheime) nach wie vor von heteronormativen Strukturen und Einstellungen geprägt sind. Hier ergibt sich das erhöhte Risiko, erneut seiner Homosexualität Ausdruck zu verschaffen oder diese zu verheimlichen, aus Angst diskriminierenden und stigmatisierenden Handlungen von Bewohnenden und dem Pflegepersonal ausgesetzt zu sein. Aufgrund dieser Bedingungen ist das bis anhin (erstrebenswerte) stabile Selbstbild bedroht und kann die Betroffenen erneut dazu zwingen, ihre gleichgeschlechtliche Orientierung und Identität zu verbergen, zu rechtfertigen oder verteidigen zu müssen.

Im Spannungsfeld «Alter» und «(Soziales) Geschlecht Mann» entsteht für das Individuum die Herausforderung des Austritts aus dem Erwerbsleben. Wie im Kapitel 5.3 beschrieben erweist sich diese einschneidende Veränderung im alltäglichen Leben besonders für Männer als schwierig (Pensionsschock). Denn durch die berufliche Tätigkeit erhält der Mann eine klare gesellschaftlich zugeschriebene (soziale Ebene) Rolle als Ernährer und als Familienoberhaupt. Daraus schöpft der Mann einen Grossteil der Bestätigung, die für ein stabiles Selbstbild und einen stabilen Sozialstatus als Mann benötigt wird. Wenn diese «Arena» aufgrund der Pensionierung wegfällt, ist der Mann gezwungen sich in seinem neuen Lebensabschnitt etwas zu suchen, was ihm ein gleiches Mass an Bestätigung bieten kann, um das Selbstbild vor der Destabilisierung zu schützen und den «grossen leeren Raum» der Pensionsjahre zu füllen. Ebenso wird der einhergehende Verfall der physischen Körperkräfte als Bedrohung von vielen Männern angesehen, da die «richtige» Männlichkeit im hegemonialen Verständnis mit Kräfteressen, physischer Überlegenheit und meist auch Potenz in Verbindung gebracht wird. Alter(n) wird daher bei Männern als eine Lebensphase angesehen, die geringer über physiologische Eigenschaften, Respekt (Peer-Groups) und sozialen Status verfügt, was Unsicherheiten und Destabilisierung des Selbstbildes auslösen kann.

6.2 Patriarchat als Wurzel der Problematiken

Im Laufe dieser Bachelorthesis ist dem Autor mehrmals aufgefallen, dass das Patriarchat und das damit verbundene hegemoniale Geschlechterarrangement als gesellschaftlich

normiertes Konstrukt bei allen Kategorien dieser Zielgruppe einen starken Einfluss innehat. «Die Vorherrschaft der (alten) Männer» schreibt durch Geschlechterpolarisierungen vorgegebene, starre und bornierte Verhaltens- und Lebensmuster vor, die mit Nachdruck zu befolgen sind. Der damit erzeugte privilegierte soziale Status der Männer ist durch diese Strukturen fragil und mit allen Mitteln zu erhalten, um nicht die eigene Männlichkeit aberkannt zu bekommen. Dies impliziert, dass sich das Individuum deutlich und bewusst gegen alle Faktoren stellen soll, die sich nicht mit der hegemonialen Männlichkeit vereinbaren lassen. Die Anforderungen an dieses «richtige» Mann-Sein lassen kaum Handlungsspielraum für eine gelingende und vielfältige Identitätsentwicklung, sondern führen zum Druck die eigene Männlichkeit stets präsentieren zu müssen und dabei werden wichtige soziale Kompetenzen ignoriert und bleiben unterentwickelt. Männer werden somit blockiert und auch behindert, sich in anderen Lebensumständen zu verwirklichen und sich gelingend mit diesen auseinanderzusetzen. Dies bedeutet, dass die patriarchal geprägte Männerrolle und deren Anforderungen nur erschwert eine Vereinbarkeit mit anderen Lebensumständen (Intersektionalität) wie beispielsweise dem Alter(n) und der Homosexualität zulassen. Homosexuelle tauchen demnach in diesen Bestimmungen gar nicht erst auf, da das Patriarchat dem männlichen Geschlecht die Heterosexualität gleichsetzt. Daher wird auch oftmals Männern, die nicht den Hegemonen entsprechen, Homosexualität unterstellt, auch wenn diese heterosexuell sind. Die Lebensphase Alter, mit den bereits erwähnten Herausforderungen, lässt sich ebenfalls nur schwer mit dem - durch das Patriarchat definierten - hegemonialen Idealbild eines Mannes vereinbaren, das durch Stärke, Überlegenheit und Potenz charakterisiert wird. In dieser Bachelorthesis wird deutlich, dass das Patriarchat selbst für Männer ungesund ist und nach wie vor die Vielfältigkeit der Menschen ignoriert, was es in dieser Bachelorthesis zur Wurzel der Hauptproblematiken der Zielgruppe macht.

6.3 Soziales Sterben

Als weiterer gemeinsamer Nenner der Lebensumstände der Zielgruppe erschliesst sich durch die Ausführungen im bisherigen Argumentationsverlauf, dass durch Ausschlussmechanismen erzeugte Soziale Sterben. Auch wenn dies im Kapitel 4.3 in der Kategorie Alter theoretisch hergeleitet und positioniert wurde, so ergibt sich hier die Erkenntnis, dass Soziales Sterben in allen drei Kategorien möglich ist. Die Herausforderung für homosexuelle Männer im Alter liegt darin für sich sinnstiftende und sichere Peer-Groups und ein bedeutsames soziales Netzwerk zu finden, in denen durch wechselseitige soziale Interaktion ein stabiles

Selbstbildnis erzeugt werden kann. Das Risiko, dass dies aufgrund der vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen nicht zufriedenstellend gelingen kann ist erhöht und kann zu Isolation, Einsamkeit und Verkümmern des sozialen Status führen bzw. begünstigt das Soziale Sterben der Zielgruppe.

6.4 «Doing Humanity»

Eine weitere Schnittstelle ist die Auslegung, dass die soziale- auf die individuelle Ebene bei einem Individuum einwirkt und sich daraus die Identität entwickelt. Wie bereits Scheu im Jahre 1977 erwähnte, werden wir nicht als Mädchen oder Jungen geboren, sondern werden dazu gemacht (vgl. Scheu 1977: 7). Dieses Zitat drückt aus, dass Menschen soziale Wesen sind und durch Wechselseitige Interaktionen Identität schaffen bzw. konstruieren. Dies spricht für die erwähnten Konzepte des «Doing-Gender» (siehe Kapitel 2.1) und «Doing-Age» (siehe Kapitel 4.2), die Geschlecht und Alter als sozial konstruktivistische Eigenschaften und nicht als ausschliesslich biologische Gegebenheiten verstehen. Daher lassen sich auch die einzelnen Entwicklungsprozesse von Homosexuellen (Coming-out), die zu einer homosexuellen Identität führen und im stetigen Interaktionsprozess auf der individuellen und sozialen Ebene stattfinden, mit der Begrifflichkeit «Doing-Homosexual» zu beschreiben. Wir befinden uns mit diesen drei «Doing-Konzepten» in konkreten Kategorien, die mit individuellen, jedoch auch gemeinsamen Herausforderungen konfrontiert werden. Ein weiterer Schritt für eine konzeptionelle Auslegung und unter der Berücksichtigung der Intersektionalität, wäre hier der Verweis auf ein «Doing-Humanity-Konzept», welches auf die Vielfaltigkeit des Menschen Rücksicht nimmt und nicht von gesellschaftlich heteronormativen Konstrukten ausgeht. Dabei wird das Ziel verfolgt, dass die soziale Ebene der Identitätsschaffung aufschlussreicher und toleranter wird und sich dadurch weniger Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen und Druck bedient.

7. Relevanz und Einsatzgebiet der Sozialen Arbeit

Anhand der Ausführungen im vorherigen Kapitel kann festgehalten werden, dass homosexuelle Männer im Alter und deren Lebensumstände für die Soziale Arbeit als Zielgruppe gelten und sich darin Einsatzgebiete erschliessen. Dies bestätigen erneut die folgenden Artikel des Berufskodexes der Sozialen Arbeit AvenirSocial:

II Grundsätze der Sozialen Arbeit

5. Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit

4. Soziale Arbeit hat Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln.

III Grundwerte der Sozialen Arbeit

8. Menschenwürde und Menschenrechte

2. Die Professionellen der Sozialen Arbeit gestehen jedem Menschen ungeachtet von Geschlecht, Rasse, Status und individuellen Besonderheiten den mit seiner Würde verbundenen gleichen Wert unbedingt zu und respektieren die Grundwerte der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit, auf die jedes Individuum ein unantastbares Recht hat.

9. Soziale Gerechtigkeit

4. Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung

Diskriminierung, sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischen Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischer Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion, kann und darf nicht geduldet werden.

(AvenirSocial 2010: 7, 9, 11)

Das folgende Kapitel dient als weitere Beantwortung der Fragestellung und zeigt Handlungsspielräume und Interventionsansätze für die Soziale Arbeit auf. Diese orientieren sich an Grundhaltungen, welche von Professionellen der Sozialen Arbeit im Umgang mit homosexuellen Männern im Alter eingenommen werden sollten und an möglichen zielgruppenspezifischen Angeboten bzw. Handlungsfeldern.

Wie bereits erwähnt, befinden wir uns in einer heteronormativen Gesellschaftsform, insbesondere durch das patriarchale Gesellschaftssystem gefördert, welches für homosexuelle Männer zu gravierenden Einschränkungen in ihrer Lebensbiografie führt. Bereits die Grundannahme der Heterosexualität gegenüber allen Individuen, bis zum «andersartigen» Beweis, muss von den Professionellen der Sozialen Arbeit kritisch reflektiert werden. Schliesslich stellt es eine Realität und auch Selbstverständlichkeit dar, dass nicht alle Individuen eine heterosexuelle Orientierung haben und es somit auch Menschen im Alter mit einer homosexuellen oder anderen Orientierung gibt. Bochow (2005) erwähnt hier, dass bereits eine solche tolerante und offene Ansicht im Alltag, einen entscheidenden Fortschritt bedeuten würde, um das Altern homosexueller Männer zu erleichtern (vgl. Bochow 2005: 350f.). Nebst dem gilt auch der bereits erwähnte und oftmals erschwerte Zugang zu Peer-Groups bzw. Rollenvorbildern, der nicht nur in den früheren Entwicklungsschritten homosexueller Männer eine Problematik darstellt, sondern ebenso in der Lebensphase des Alters, wenn nach einem angemessenen Umgang gesucht wird, wie sie sich in der Lebensphase des Alters

zurechtfinden und diese auch aktiv gestalten können. Die jeweiligen «Wahlfamilien» von homosexuellen Männern sind von besonderer Bedeutung und solche Freundschaftsnetzwerke können und sollen erweitert und gefestigt werden. Daher gilt es seitens Professionellen der Sozialen Arbeit solche «Treffpunkte» für homosexuelle Männer im Alter zu gestalten und zur Verfügung zu stellen. Hier möchte der Autor dieser Bachelorthesis auf den Schweizerischen Verein «queerAltern» verweisen, der unter Anderem vielschichtige und zielgruppenspezifische Aktivitäten plant und durchführt, um unter queeren Menschen im Alter ein erweitertes soziales Netzwerk zu erzeugen (vgl. queerAltern 2021: o.S.).

Aus dem Spannungsfeld zwischen «Homosexualität» und «Alter» wird ein weiteres Handlungsfeld stark bemerkbar. Die Rede ist von den Unsicherheiten und Ängsten homosexueller Männer im Alter hinsichtlich homophober Übergriffe in Pflege- und/oder Altersheimen, die nach wie vor von heteronormierten Strukturen geprägt sind. Dieses mögliche Szenario ist mit einem Altern in Würde nicht vereinbar. Daher gilt es erneut für Professionelle der Sozialen Arbeit eine Sensibilisierungsarbeit in eben diesen Institutionen (Pflege- und Altersheimen) zu tätigen und die dort vorhandenen Fachkräfte zu einer Qualifizierung im Umgang mit der Zielgruppe zu verhelfen. Die erwünschte Qualifizierung ergibt bei den jeweiligen Fachkräften eine Entwicklung weiterer sozialer Kompetenzen, damit auf die spezifischen Entwicklungsprozesse, samt deren Herausforderungen, wie auch auf die Bedürfnisse homosexueller Männer im Alter eingegangen werden kann. Bochow (2005: 351) verweist bei diesen erweiterten sozialen Kompetenzen ebenfalls auf den Umgang mit den unterschiedlichen Bewältigungsstrategien und Formen des Stigma-Managements, die von homosexuellen Männern im Alter entwickelt wurden (vgl. Bochow 2005: 351). Die Soziale Arbeit muss sich also für ein zielgruppenspezifisches Angebot stark machen, welches fachliche Kompetenzen seitens der betreuenden Instanzen voraussetzt. Unter diesem Handlungsfeld soll nochmals auf «queerAltern» verwiesen werden, da dieser Verein sich für queeres Wohnen und queer-gerechte Pflege und Hilfestellungen engagiert. Das Schweizerische Pionierprojekt, welches in Kooperation zwischen der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, den Gesundheitszentren für das Alter (GZA) und dem Verein «queerAltern» im Jahr 2025 fertiggestellt sein wird, stellt Alterswohnungen für queere Menschen dar, die in der Siedlung Espenhof in Albisrieden in Zürich entstehen. Dieses geplante ganzheitliche Angebot reicht von selbstständigem Wohnen bis hin zu stationärer Pflege in Pflegewohngruppen mit dem Ziel in einer vorurteilsfreien Gemeinschaft altern zu können (vgl. queerAltern 2021: o.S.). Eine mögliche kritische Sichtweise solcher zielgruppenspezifischer Angebote stellt die immer wieder aufkommende Debatte einer Gettoisierung bzw. Separierung der jeweiligen

Personengruppen dar. Der Autor dieser Bachelorthesis empfindet dies jedoch in diesem Kontext eher weniger als Problematik, sondern mit Hinblick auf den Wert von Peer-Groups für ein Individuum in jeder Altersklasse und jedem Lebensumstand, vielmehr als Möglichkeit von vielseitigen Chancen für die Zielgruppe hinsichtlich sozialem Wohlbefinden.

Eine weitere Dienstleistung, die sich auf die Bedürfnisse von Homosexuellen (Männern) im Alter spezialisiert hat, stellt die «Spitex Goldbrunnen» dar, deren Gründer ihr Angebot auch «Gay nursing»¹¹ nennen. Die Wichtigkeit für diese zielgruppenspezifische Spitex für Homosexuelle formuliert Christoph Bucher (einer der Gründer von Spitex Goldbrunnen) mit der Begründung, dass besonders homosexuelle Männer im Alter heute noch Schwierigkeiten haben sich zu outen, aufgrund der Befürchtung von Diskriminierung und Stigmatisierung (vgl. Bucher/Fauchs 2019: 1-3). Bei einer zielgruppenspezifischen Dienstleistung fällt diese Befürchtung weg und es muss kein Doppelleben geführt werden, was wiederum förderlich für den Gesundheitszustand und das Gesundwerden ist, so Bucher (vgl. ebd.). Zudem kann dies nach der Ansicht des Autors dieser Bachelorthesis ebenfalls intrapersonelle Diskrepanzen mindern und stabile Selbstbilder der Betroffenen fördern.

Ein weiterer Einsatzbereich der Professionellen der Sozialen Arbeit liegt, wie bereits angedeutet, in beraterischen Angeboten, in denen gewisse Herausforderungen in Kooperation zwischen Professionellen der Sozialen Arbeit und der Zielgruppe entstehen können. Als eine Herausforderung gilt besonders das Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung (vgl. Rauchfleisch 2011: 192f.). Rauchfleisch (2011) beschreibt in einem solchen zielgruppenspezifischen beraterischen Angebot zwei Szenarien von Übertragungs- und Gegenübertragungskonstellationen. Das erste Szenario ergibt sich durch heterosexuelle Professionellen der Sozialen Arbeit in der beraterischen Funktion und homosexueller Klientel. Dies kann für Homosexuelle die Chance eröffnen, dass die bisherigen erlebten Verletzungen durch Heterosexuelle (Ausschlussmechanismen, Homophobie, Diskriminierung, Stigmatisierung ect.) mit einer Fachperson zu bearbeiten, die durch ihre Heterosexualität das Symbol der «Täter*innen» tragen kann (vgl. ebd.). Hierbei ist von den Professionellen der Sozialen Arbeit eine enorme emotionale Belastbarkeit gefordert, um mit den möglicherweise auf sie gerichteten Gefühlen von Verzweiflung, Hass und Enttäuschung umgehen zu können und nicht in eine Abwehrhaltung zu geraten (vgl. ebd.). Demzufolge erscheint das zweite Szenario, in dem beiden Parteien eine homosexuelle Orientierung haben als vorteilhaft, da sich die Komplikationen aus dem ersten Szenario hierbei weniger ergeben. Jedoch sind, sowie alle

¹¹ «Gay nursing» eigens direkt übersetzt ins Deutsch = «Homosexuelle Krankenpflege»

Menschen, auch homosexuelle Professionelle der Sozialen Arbeit hinsichtlich ihrer Sozialisation von negativen Haltungen und Vorurteilen (Homophobie) geprägt, die das patriarchal heteronormative Gesellschaftssystem begünstigt. Daher ist es auch hier besonders wichtig, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit hinsichtlich ihrer eigenen Voraussetzungen reflektieren und sich mit den Chancen und Risiken der jeweiligen Übertragungs- und Gegenübertragungskonstellationen auseinandersetzen. Die Notwendigkeit einer stetigen Reflexion der eigenen Haltung und alltäglichen Praxis hinsichtlich des Umgangs mit der Klientel fordert der Berufskodex der Sozialen Arbeit AvenirSocial, zur Legitimierung einer professionellen Praxis:

IV Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit

10. Ethisch begründete Praxis

1. Die Praxis der Sozialen Arbeit ist ethisch begründet, wenn das Handeln aufgrund ihrer moralischen Kriterien sowie ihrer professionellen Grundsätze reflektiert wird. (AvenirSocial 2010: 10)

8. (Teil-)Beantwortung der Fragestellung

Bereits ab dem ersten Theoriekapitel (Kapitel 2) wurde in der Erarbeitung und Ausführung dieser Bachelorthesis ein starker Fokus auf die psychosozialen Faktoren gelegt, welche die verschiedenen Lebensumstände homosexueller Männer im Alter prägen. Letztendlich ist zu betonen, dass es dem Autor dieser Bachelorthesis schwer fällt, eine abschliessende und konkrete Beantwortung der Fragestellung zu tätigen oder gar daraus schliessende klare Interventionsplanungen für die Soziale Arbeit in diesem Einsatzgebiet zu liefern. Die Ausführungen aus den beiden letzten Kapiteln (Konklusion, Relevanz und Einsatzgebiet der Sozialen Arbeit), können lediglich als Orientierung für Handlungsmöglichkeiten und Inspiration für kommende zielgruppenspezifische Angebote gelten. Zusammenfassend werden an dieser Stelle prägnant die Quintessenzen der beiden vorherigen Kapiteln aufgeführt:

Homosexuelle Männer im Alter stellen eine Zielgruppe für die Soziale Arbeit dar aufgrund:

- der systematischen und strukturellen vorhandenen Benachteiligung homosexueller Männer im Alter, die sich aufgrund der aktuellen patriarchalgeprägten Gesellschaftsform nach wie vor ergeben.
- der Verpflichtung der Sozialen Arbeit zur Bekämpfung der Ungleichheit, Benachteiligung, Stigmatisierung, Diskriminierung und Sozialen Problematiken.

- des erhöhten Risikos des Sozialen Sterbens und intrapersoneller Diskrepanzen, die bei der Zielgruppe schwerwiegende Folgen in der Identitätsentwicklung haben.

Das Einsatzgebiet der Sozialen Arbeit kann sich wie folgt erschliessen:

- Einsatz für die Änderung der oftmals vorkommenden Grundannahme in der Gesellschaft, dass alle Menschen heterosexuell sind.
- Wissensaneignung über die Lebensumstände der Zielgruppe
- Gestaltung und Eröffnung von zielgruppenspezifischen Angeboten und Treffpunkten.
- Sensibilisierungsarbeit und Qualifizierung der Fachpersonen sicherstellen, die sich der Zielgruppe bewusst annehmen.
- Formen der beraterischen Angebote angemessen gestalten und leiten bzw. führen.

9. Fazit und Ausblick

In dieser Bachelorthesis hat sich gezeigt, dass die momentanen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Thematik (männliche) Homosexuelle im Alter (besonders im deutschsprachigen Raum) noch mangelhaft sind und mehrere Lücken aufweist. Auch wenn vor einigen Jahrzehnten andere Faktoren hinsichtlich Homosexualität prägnanter für wissenschaftliche Diskussionen galten (bspw. HIV/ Aids), so sollten in der aktuellen Zeit diese bestimmten Lücken vermehrt durch quantitative und qualitative (Sozial-)Forschungen geschlossen werden. Besonders in Bezug auf die Schweiz ist aufgefallen, dass es erschwerter ist an themenspezifische Materialien und Daten zu gelangen, da gewisse wissenschaftliche Auseinandersetzungen wohl bisher nicht stattgefunden haben oder erst initiiert werden. Daher hat sich hier die Soziale Arbeit, nebst anderen Professionen, zusätzlich zu den wissenschaftlichen Forschungen auch im sozialpolitischen Diskurs der Schweiz einzubringen. Bei dem erwähnten Verein «queerAltern» und der «Spitex Goldbrunnen» ist erkennbar, dass bereits zielgruppenspezifische Interventionen berücksichtigt werden und diese können als Inspiration und Handlungsbeispiele für die Soziale Arbeit gelten. Jedoch soll hier nicht nur die Soziale Arbeit in ihrer Praxis angesprochen werden, sondern es erscheint schon prioritär, dass (angehende) Professionelle der Sozialen Arbeit mit der Thematik in den einzelnen Bildungsstätten der Sozialen Arbeit ((Fach-)Hochschulen, Universitäten, Weiterbildungen etc.) konfrontiert werden. Aus eigenen Erfahrungen muss gesagt werden, dass diese themenspezifische Auseinandersetzung nach wie vor auch in dem Bachelorstudiengang in Sozialer

Arbeit an der FHNW mangelhaft ist. Aktuell nimmt sich einzig ein Wahlmodul (BA442: Queer Theorie und Soziale Arbeit) unter anderen homosexuellen Lebensumständen zum Thema und dies verständlicherweise auch nicht mit besonderem Tiefgang, aufgrund der zeitlichen Rahmenbedingungen. Nicht das Wahlmodul und sein Programm ist zu kritisieren, sondern eher dessen Positionierung als Wahlmodul von der FHNW selbst. Winter (2005) beschreibt den prekären Zustand in der Fachdiskussion über Diversität, dass oftmals nach dem Motto: «Wir behandeln alle gleich» gehandelt und argumentiert wird, was jedoch ebenfalls zu einem Widerspruch hinsichtlich der Diversitätsthematik führt (vgl. Winter 2005: 906ff.).

Männer haben männerspezifische Themen, Frauen haben frauenspezifische Themen, sowie auch alle Individuen die sich nicht in den Geschlechterdualismus einordnen lassen genderspezifische Themen haben. Daher ist die Soziale Arbeit gefordert, sich diesen vielschichtigen Diversitätsthematiken hinsichtlich Gender anzunehmen, um die jeweiligen Lebensumstände der Individuen besser verstehen zu können und ihnen professionelle Unterstützung angemessen zu gewährleisten. Diese Bachelorthesis nimmt sich bewusst homosexuelle Cisgender-Männer im Alter als Zielgruppe, um sich einen vertieften Einblick der Lebensumstände der Betroffenen zu verschaffen. Die gesamte Bachelorthesis wäre allerdings ebenso denkbar, wenn anstelle der Cisgender-Männer, Cisgender-Frauen, nichtbinäre Personen, Transgender-Frauen, Transgender-Männer etc. als Zielgruppe fungieren würden. Daher ist es mir ein Anliegen den Leser*innen nahezulegen, dass ein vertiefter Einblick in die jeweiligen Lebensumstände der jeweiligen Betroffenen unabdingbar und auch nötig ist, um den einzelnen Individuen und Zielgruppen der Sozialen Arbeit hinsichtlich ihrer Diversität gerecht zu werden.

10. Literaturverzeichnis

Adams, Michele/Coltrane, Scott (2005). The Domestic Production of Gender, Power, and Privilege. In: Kimmel, Michael Scott/Hearn, Jeff/Connell, Robert William (Hg.) (2005). Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks California/London/New Delhi: Sage Publications. S. 230-248.

Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.) (2010). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

AvenirSocial (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern.

Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang (Hg.) (2000). Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen. Opladen: Leske + Budrich.

Baier, Dirk/ Kamenowski, Maria (2020). Verbreitung und Einflussfaktoren von Homophobie unter Jugendlichen und Erwachsenen: Befragungsbefunde aus der Schweiz und Deutschland. In: Rechtspsychologie RPsych. Zeitschrift für Familienrecht, Strafrecht, Kriminologie und Soziale Arbeit. 6. Jg. (1). S. 5-35.

Baur, Nina/Lüdtke, Jens (2008). Männer – ein vernachlässigtes Thema der Soziologie. In: Baur, Nina/Lüdtke, Jens (Hg.). Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Wiesbaden: Barbara Budrich. S. 7-29.

Berner, Frank/Rossow, Judith/Schwitzer, Klaus-Peter (Hg.) (2012). Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bochow, Michael (1993). Einstellungen und Werthaltungen zu homosexuellen Männern in Ost- und Westdeutschland. In: Lange, Cornelia (Hg.). Aids - eine Forschungsbilanz. Bericht über den Förderschwerpunkt «Sozialwissenschaftliche AIDS Forschung» im Rahmen des Programms der Bundesregierung «Forschung und Entwicklung im Dienste der Gesundheit». Berlin: Edition Sigma. S. 115-128.

Bochow, Michael (2005). Ich bin doch schwul und will das immer bleiben. Schwule im dritten Lebensalter. 1. Aufl. Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag.

Brisch, Bastian (2003). Wenn Schwule älter werden. In: Seeberger, Bernd/Braun, Andrea (Hg.) (2003). Wie die anderen altern. Zur Lebenssituation alter Menschen am Rande der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Mabuse. S. 89-102.

Bronner, Kerstin/ Paulus, Stefan (2021). Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. 2. Aufl. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bründel, Heidrun/Hurrelmann, Klaus (2021). Erziehung zur Männlichkeit?! Auf dem Weg zur geschlechtersensiblen Persönlichkeitsentwicklung. 1. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Bucher, Christoph/Fauchs, François (2019). Einen schwulen Patienten kann nur optimal pflegen, wer selber schwul ist. In: Radtke, Martin (2019). Spitex Report. Unabhängige Übersicht für Entscheider. Uster. S. 1-3.

Budde, Jürgen (2014). Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung. Empirische Analysen geschlechterpädagogischer Praxis. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

Bundesamt für Statistik (2021). Alter, Zivilstand, Staatsangehörigkeit. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/stand-entwicklung/alter-zivilstand-staatsangehoerigkeit.html> [Zugriffsdatum: 13. November 2021].

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV) (Stand 7. März 2021) (AS 1999 2556). URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1999/404/de>. [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

Bäcker, Gerhard/Heinze, Rolf G. (2013). Soziale Gerontologie in gesellschaftlicher Verantwortung. Wiesbaden: Springer VS.

Böhnisch, Lothar (2013). Männliche Sozialisation. Eine Einführung. 2. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Coleman, Eli (1982). Developmental Stages of the Coming out Process. In: Journal of Homosexuality. 7. Jg. (2-3). S. 31-43.

Connell, Raewyn (2015). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

Connell¹², Robert William (1987). Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Stanford: Stanford University Press.

¹² Connell, die 1944 als Robert William Connell geboren wurde, arbeitete bis in ihre Fünfziger Jahre als männlicher Soziologe bis sie sich dafür entschied eine Geschlechtsumwandlung vorzunehmen und folglich den Namen Raewyn Connell trägt (vgl. Connell 2015: o.S.). Dies wird noch erwähnt, um Irritationen entgegenzuwirken, die auftreten können, da bei dem Literaturverzeichnis Connell als Robert William und als Raewyn aufgeführt wird, dabei jedoch eine Person gemeint ist.

Der Bundesrat (2021). Die «Ehe für alle» tritt am 1. Juli 2022 in Kraft. URL: <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-85912.html> [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

Ehlert, Gudrun (2012): Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Feldmann, Klaus (2010). Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gildemeister, Regine (2008). Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter? Über die Angleichung von Lebensformen und das Ringen um biografische Kontinuität. In: Buchen, Sylvia/Maier, Maja S. (Hg.). Älter werden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demographischen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage. S. 197-215.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.) (1992). Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg im Breisgau: Kore. S. 201-254.

Grob, Alexander/Jaschinski, Uta (2003). Erwachsen werden – Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Weinheim: Beltz Verlag.

Göckenjan, Gerd/Kondratowitz, Hans Joachim von (1988). Altern und Alltag. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.) (2010). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hafer, Ernst (1929). Homosexualität und Strafgesetzgeber. In: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht (1929). Band 43. S. 37-72.

Heilmann, Andreas (2011). Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit. Bielefeld: Transcript.

Hessling, Angelika/Bode, Heidrun/Emnid, Kantar (2020). Jugendsexualität 9. Welle. Repräsentative Wiederholungsbefragung. Die Perspektive der 14- bis 25 Jährigen. Studie. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln.

Hobmair, Hermann (Hg.) (2017). Psychologie. 6. Aufl. Köln: Bildungsverlag EINS GmbH.

Hochuli-Freund, Ursula/Stotz, Walter (2015). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Hohmeier, Jürgen (2010). Stigmatisierung/Etikettierung. In: Kaiser, Astrid/Schmetz, Dittmar/Wachtel, Peter/Werner, Birgit (Hg.) (2010). Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Bildung und Erziehung. Stuttgart: Kohlhammer. S. 169-173.

Hüther, Gerald (2016). Männer. Das schwache Geschlecht und sein Gehirn. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Jösting, Sabine (2005). Jungenfreundschaften. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Knauf, Ernst Axel (1990). Der Staat als Männerbund – Religionsanthropologische Aspekte der politischen Evolution. In: Völger, Gisela/Welck, Karin von (Hg.) (1990). Männerbünde – Männerbände. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Köln: Druck- und Verlagshaus Wienand. S. 11-22.

Koch-Burghardt, Volker (1997). Identität und Intimität. Eine biographische Rekonstruktion männlich-homosexueller Handlungsstile. Berlin: Verlag rosa Winkel.

Krell, Claudia (2014). Alter und Altern bei Homosexuellen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Lautmann, Rüdiger (2016). Die soziokulturelle Lebensqualität von Schwulen und Lesben im Alter. In: Lottmann, Ralf/Lautmann, Rüdiger/Castro Varela, María do Mar (Hg.) (2016). Homosexualität_en und Alter(n). Ergebnisse aus Forschung und Praxis. Wiesbaden: Springer VS. S. 15-45.

Lipp, Wolfgang (1990). Männerbünde, Frauen und Charisma: Geschlechterdrama im Kulturprozess. In: Völger, Gisela/Welck, Karin von (Hg.) (1990). Männerbünde – Männerbände. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Köln: Druck- und Verlagshaus Wienand. S. 31-40.

Meuser, Michael (2005). Men's studies – Entwicklung, Konzepte, Diagnosen. In: Krell, Gertrude (Hg.) (2005). Betriebswirtschaftslehre und Gender Studies. Analysen aus Organisation, Personal, Marketing und Controlling. Wiesbaden: Springer Gabler. S. 267-286.

Müller, Klaus E. (1984). Die bessere und die schlechtere Hälfte. Ethnologie des Geschlechterkonflikts. Frankfurt am Main: Campus.

Müller, Ursula/Riegraf, Birgit/Wilz, Sylvia Marlene (Hg.) (2013). Geschlecht und Organisation. Wiesbaden: Springer VS.

Noack-Napoles, Juliane (2017). Geschlechtsidentität als elementarpädagogisches Bildungsziel – Eine queertheoretische Betrachtung. In: Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (Hg.) (2017). Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 53-68.

Partnerschaftsgesetz (PartG) (Stand am 1. Januar 2018) (AS 2005 5685). Bundesgesetz über die eingetragene Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. URL: <https://fedlex.data.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/2005/782/20180101/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-2005-782-20180101-de-pdf-a.pdf> [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

Pink Cross. Schweizer Dachverband der schwulen und bi Männer* (2021). Unser Blut rettet auch! URL: <https://www.pinkcross.ch/de/unser-einsatz/politik/blutspende> [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

Pohl, Rolf (2005). Sexuelle Identitätskrise. Über Homosexualität, Homophobie und Weiblichkeitsabwehr bei männlichen Jugendlichen. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hg.) (2005). Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 249-266.

Ptak-Wiesauer, Eva (1989). Wer die Flöten hat, hat die Macht. Matriarchatsmythen süd-amerikanischer Indianer. In: Kossek, Brigitte/Langer, Dorothea/Seiser, Gerti (Hg.) (1989). Verkehren der Geschlechter. Wien: Wiener Frauenverlag. S. 127-158.

queerAltern (2021). URL: <https://queeraltern.ch/> [Zugriffsdatum: 24. August 2021].

Rauchfleisch, Udo (2001). Arbeit im psychosozialen Feld. Beratung, Begleitung, Psychotherapie, Seelsorge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rauchfleisch, Udo (2011). Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen – Vorurteile – Einsichten. 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Redaktion des Dudens (Hg.) (2021). psychosozial. Duden online. URL: <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/psychosozial> [Zugriffsdatum: 20. Oktober 2021].

Röder, Brigitte (1996). Jungsteinzeit: Frauenzeit? - Frauen in frühen bäuerlichen Gesellschaften in Mitteleuropas. In: Auffermann, Bärbel/Weniger, Gerd-Christian (Hg.) (1998). Frauen - Zeiten - Spuren. Sonderdruck. Mettmann: Neanderthal Museum. S. 241-271.

Scheu, Ursula (1977). Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt am Main: Fischer.

Schweizerisches Rotes Kreuz (SRK) (2021). Blutspende SRK Schweiz. Sind Männer, die Sex mit Männern haben (MSM), von der Blutspende ausgeschlossen? URL: <https://www.blutspende.ch/de/spenderinfos/faq-blutspende> [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

Schütze, Lea (2019). Schwul sein und älter werden. Selbstbeschreibungen älterer schwuler Männer. Wiesbaden: Springer VS.

Sigusch, Volkmar (2013). Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Stein-Hilbers, Marlene (2000). Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich.

Strafgesetzbuch und Militärstrafgesetz (StGB) (Stand 1. Juli 2020) (AS 2020 1609). Diskriminierung und Aufruf zu Hass aufgrund der sexuellen Orientierung. URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/oc/2020/329/de> [Zugriffsdatum: 1. Oktober 2021].

West, Candace/Zimmermann, Don H. (1987). Doing Gender. In: Gender & Society. 1. Jg. (2). S. 125-151.

Winter, Reinhard (2005). Jungenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.) (2005). Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. München/Basel: Ernst Reinhardt. S. 904-915.

Ziegler, Andreas R./Bertschi, Martin/Curchod, Alexandre/Herz, Nadja/Montini, Michel (Hg.) (2007). Rechte der Lesben und Schwulen in der Schweiz. Eingetragene Partnerschaft, faktische Lebensgemeinschaft, Rechtsfragen zur Homosexualität. Bern: Stämpfli Verlag AG Bern.

11. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Eigen erstelltes Modell von Nicola Winzer (November 2021). Das dreifach verworfene Subjekt. Dietikon Zürich.

Abb. 2: Bundesamt für Statistik (2021). Altersaufbau der Bevölkerung. In: Bundesamt für Statistik (2021). Altersaufbau der Bevölkerung nach Geschlecht. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/stand-entwicklung/alter-zivilstand-staatsangehoerigkeit.assetdetail.18264540.html> [Zugriffsdatum: 5. September 2021].